



ksh

news

Ausgabe 2 | 2018



NICARAGUA

In der Hauptstadt Deutschlands und in der Gemeinde Ciudad Sandino in Nicaragua: Eine Studentin und eine Professorin berichten über ihre Erfahrungen im Forschungs- und Praxissemester (S. 19 ff.)



Liebe Leserinnen, liebe Leser, die KSH veröffentlicht in diesem Jahr ein weiteres Magazin: Erstmals erscheint ein Forschungsbericht, in dem sich die Entwicklung im Bereich Forschung und deren Aktivitäten der letzten zwei Jahre (2016/17) abbilden. Dieser Bericht zeigt, wie mannigfaltig die Hochschule in soziale und gesundheitswissenschaftliche

Forschungsprojekte involviert ist – und welcher positiver Trend sich hier auch im Bereich der Drittmittelfinanzierung abzeichnet.

Mich freut es sehr, dass wir unser breites Forschungswissen künftig in einem Forschungsbericht bündeln. Geplant ist, den Bericht alle zwei Jahre herauszugeben. Die KSH schließt sich hier an: viele Hochschulen verfügen über ein ähnliches Publikationsformat. Auf Seite 4 lesen Sie, wo Sie den Bericht beziehen können.

Forschungsergebnisse einer Öffentlichkeit zugänglich machen, das ist die eine Seite. Eine andere Seite ist, dabei Ethikvoten einzuhalten und insbesondere vulnerable Gruppen in den Forschungsfeldern zu schützen. Die KSH ist die erste bayerische Hochschule für angewandte Wissenschaften, die nun eine fachübergreifende Ethikkommission eingerichtet hat, lesen Sie dazu ebenfalls auf Seite 4.

Ich wünsche Ihnen einen guten Einstieg ins kommende Wintersemester und viel Freude beim Lesen des Magazins.

Ihr
Prof. Dr. Hermann Sollfrank
 Präsident der KSH

Editorial	2
News	3
Arbeiten in multigenerationellen Teams	7
Alumnitreffen am Campus Benediktbeuern	8
Fachtagung „Soziale Arbeit – (k)ein Ort für Menschenrechte?“	9
Praxisanleitertag am Campus Benediktbeuern	11
Ergebnispräsentation „Intergenerationelles Erzählcafé“	12
Sebastian Ring im Vortrag zu Computerspielen und Ethik	13
Kinderuni Benediktbeuern	14
Forschungsprojekt „Lebenskompetenz im Alter Plus“	15
Forschungsprojekt „Versorgungsdefizite im städtischen Raum“	17
Prof. Dr. Ursula Mosebach berichtet aus ihrem Praxis- und Forschungssemester	19
Erfahrungsbericht einer Studentin zu ihrem Praxissemester in Nicaragua	21
Beiträge zum Katholikentag in Münster	23
Preisverleihungen an zwei Pflege-Absolventen	25
Fachtagung „Soziale Arbeit – (un)politisch (un)professionell“	26
Prof. Dr. Franz Ruppert im Interview	28
Publikationen & Berufungen von DozentInnen	31
Personalien	35
Impressum	36



88 Einrichtungen: Career Day mit so vielen Ausstellern wie noch nie

Am 04.05.2018 fand an der KSH München der gemeinsame Career Day der Fachbereiche Pflege und Soziale Arbeit statt. Mit einem großen Ausstellungsbereich in den Gebäuden J und F und einem umfangreichen Rahmenprogramm bot der Tag den Studierenden beste Chancen, um erste Kontakte in die Arbeitswelt zu knüpfen.

In diesem Jahr präsentierten sich 88 Einrichtungen im Messebereich – so viele wie noch nie. Vertreten waren Kliniken und Altenheime sowie Soziale Organisationen aus den Bereichen der Familienhilfe, Jugendsozialarbeit, Gender, Hilfen zur Erziehung, Rehabilitation und Resozialisierung. Neu war das Rahmenprogramm und die Verteilung der Messestände: Es gab keine Vorträge, stattdessen konnten sich die Studierenden direkt mit den Referentinnen und Referenten in den Workshops zu Themen wie „So habe ich mich selbstständig gemacht!“ über „Promotionsmöglichkeiten an der KSH München“ bis hin zu „Masterstudium ja/nein?!“ austauschen. In der Aula waren alle großen Betriebe vertreten, die Praktikums- und Arbeitsstellen für Studiengänge aus beiden Fachbereichen im Angebot haben. Dies wurde sehr positiv bewertet, der Raum war stark frequentiert.

➔ Auch im nächsten Jahr wird es einen Career Day am Campus München geben: 10.05.2019. Davor findet am 14. November 2018 der Career Day am Campus Benediktbeuern statt.

Projektvorstellung auf dem Seniorentag in Dortmund

Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier fand auch dieses Jahr Ende Mai der 28. Deutsche Seniorentag statt. Der Seniorentag wurde rege in Anspruch genommen: Über 15.000 Besucherinnen und Besucher in Dortmund informierten sich über Entwicklungen und Aktivitäten im diesjährigen Schwerpunktthema „Pflege und Engagement“. Die KSH München war mit einem Vortrag, dem Präventions-Forschungsprojekt „LiA+ – Lebenskompetenz im Alter plus“ unter der Leitung von Prof. Dr. Anita Hausen zusammen mit den Projektmitarbeiterinnen Regina Thalhammer und Jasmin Schiedeck vor Ort und sie konnten einem sehr interessierten Publikum die ersten

Ergebnisse vorstellen: Das Thema des gesunden und aktiven Alter(n)s beschäftigte eine Vielzahl der Besucherinnen und Besucher und lud zu zahlreichen Rückfragen ein. Darüber hinaus wurden am Stand des Projektpartners, der LIGA für Ältere e.V. (Lions Deutschland), zahlreiche Fragen rund um das Forschungs- und Entwicklungsprojekt beantwortet.

Auch das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« informierte über seine Aktivitäten sowie über Angebote der Hochschule wie z. B. der wissenschaftlichen Weiterbildung „Angewandte Gerontologie“ und nutzte die Gelegenheit zur Vernetzung. Der unmittelbare Kontakt zu zahlreichen Akteurinnen und Akteuren der Seniorenarbeit und zu Bundes- und Landesministerien bot Gelegenheit zum direkten Austausch und die Möglichkeit, die Kompetenzen der Hochschule weiter bekannt zu machen.

Forschung international: Kooperationsauftritt in Brüssel

Eine älter werdende Gesellschaft ist neuen Herausforderungen ausgesetzt: Eine Antwort auf diese Herausforderung bietet der Einsatz moderner Technologien. Inzwischen ist im Gesundheits- und Sozialwesen ein großer Markt für technische Lösungen entstanden, der z. B. einen elektronischen Austausch von Gesundheitsdaten zwischen den verschiedenen Akteuren ermöglicht oder die Gesundheit durch spielerische und fitnesszustandsabhängige Apps verbessert. Auch die Katholische Stiftungshochschule München mit dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« ist mit ihrer Expertise gefragt, wenn es darum geht, die Gesellschaft anwendungsorientiert „fit für die Zukunft“ zu machen. Sie bereitet daher einen möglichen europaweiten Verbundantrag an die europäische Union gemeinsam mit Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus derzeit sieben Ländern vor. Zur Vorbereitung fand in Brüssel ein zweitägiger Auftaktworkshop statt, um die Möglichkeiten der Beteiligung an einem solchen europäischen Großprojekt auszuloten: Prof. Dr. Bernd Reuschenbach und Prof. Dr. Daniel Flemming zeigten fachliche Bedarf und Möglichkeiten aus dem süddeutschen Raum auf, während sich Dr. Christoph Ellßel insbesondere in den Fragen des Erkenntnistransfers und den Rahmenbedingungen der Antragserstellung mit möglichen Partnern austauschte.



Interdisziplinäre Ethikkommission an der KSH konstituiert sich

Als erste bayerische Hochschule mit sozial-, bildungs- und gesundheitswissenschaftlichem Schwerpunkt hat die KSH München eine fachübergreifende Ethikkommission eingerichtet, die in der vergangenen Woche ihre Tätigkeit aufnahm. Zukünftig ist es möglich, dass Forschende ihre Projekte diesem unabhängigen Gremium von Expertinnen und Experten vorlegen, um es nach ethischen Gesichtspunkten begutachten zu lassen. Zu diesem wegweisenden Schritt in der Weiterentwicklung der Hochschule traten am 04.07.2018 die Mitglieder der „Interdisziplinären Ethikkommission für Forschung der Katholischen Stiftungshochschule München“ erstmals zusammen. Unter der Leitung der Vizepräsidentin, Prof. Dr. Birgit Schaufler, wurden Prof. Dr. Constanze Giese zur Vorsitzenden und Dr. Christoph Ellßel zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, die vorerst gemeinsam die Geschäfte der Kommission führen werden. Im Rahmen der konstituierenden Sitzung wurde dabei auch der Entwicklungsauftrag, der mit der Gründung verbunden ist, klar herausgestellt: Angesichts des zunehmenden Bedarfs nach Ethikvoten in der angewandten Forschung gilt es mit den ersten Begutachtungen entsprechende Arbeitsabläufe zu entwickeln, um zukünftig sachgerecht auch in komplexen Fällen zeitnah Stellung nehmen zu können. Insbesondere der Schutz vulnerabler Gruppen sowie die Sicherung eines Feldzuganges werden dabei in Übereinstimmung mit der Geschäfts- und Verfahrensordnung der Kommission ein wesentliches Merkmal der Begutachtung darstellen.

Erster Forschungsbericht der KSH



Erstmals legt die Katholische Stiftungshochschule München mit dem „Forschungsbericht 2018“ einen Überblick über die umfangreichen Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten der Hochschule im Berichtszeitraum 2016/17 vor. Im Fokus stehen besonders, neben einer ausführlichen Darstellung der einzelnen Forschungsprojekte, das Kompetenzzentrum

»Zukunft Alter«, die Themen des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie mit der Josef und Luise Kraft-Stiftung auch ein Forschungspartner. Auf 80 Seiten stellt die Hochschule ihr breites Spektrum an Forschungs- und Transferaktivitäten vor und bildet die Innovationskraft der angewandten Forschung in den Sozial-, Gesundheitswissenschaften und der Religionspädagogik an der KSH München ab. Darüber hinaus umfasst der Bericht zur Forschung und Entwicklung, der zukünftig alle zwei Jahre erscheinen soll, das umfangreiche Schriftenverzeichnis der Hochschulmitglieder und Berichte zu u. a. der interdisziplinären Ethikkommission und dem Verbundmaster Angewandte Gerontologie.

➔ Der Bericht steht auf der Website der KSH zum Download bereit und kann auch unter forschung@ksh-m.de angefordert werden.



Die interdisziplinäre Ethikkommission (v. l. n. r.): Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler, Dr. Christoph Ellßel, Prof. Dr. Dorit Sing, Prof. Dr. Makus Babo, Prof. Dr. Gabriel Schoyerer, Prof. Dr. Susanne Nothhafft, Prof. Dr. Constanze Giese



Die neuen Simulations- und Skillslabore der KSH

VAm 15. Juni 2018 eröffnete die KSH feierlich ihre neuen Simulations- und Skillslabore in der Breisacher Straße in Haidhausen/München. Fanden Simulations- und Skilltrainings bisher in einem Simulationsraum von geschätzten 20 Quadratmetern statt, verfügt die Hochschule künftig über zwei Stockwerke und eine Gesamtfläche von knapp 130 Quadratmetern. An der feierlichen Eröffnung nahmen zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter aus Kirche, Politik, Praxis und Wissenschaft teil. Prälat Bernhard Piendl, Landes-Caritasdirektor zelebrierte zu Beginn der Veranstaltung einen Gottesdienst; akademische und politische Grußworte hielten der KSH-Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank, die Dekanin des Fachbereichs Pflege Prof. Dr. Constanze Giese, Thomas Schauer vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und Gabriele Stark-Angermeier, Vorstand des Caritasverbands der Erzdiözese München und Freising. Die Hochschule, so der Tenor, biete mit ihren neuen Räumlichkeiten den großen Vorteil in der Ausbildung, dass planbare Lehr- und Lernsituationen geschaffen werden. Die Studenten können durch das Training und das Einüben von Pflegehandlungen ein Vertrauen entwickeln, „von dem die Patienten unmittelbar profitieren.“

In zwei Fachvorträgen schilderten Dr. Claudia Schlegel vom Berner Bildungszentrum Pflege und Angelika Kirsten, Berufsfachschule für Krankenpflege des Klinikverbunds Kempten-Oberallgäu ihre positiven Erfahrungen mit Simulations- und Skillslaboren.

➔ Im Jahresbericht 2018 findet sich ein Beitrag über die Simulations- und Skillslabore und die Gründe, warum sich die Hochschule für eine Erweiterung entschieden hat.



v. l. n. r.: Domenika Wildgruber, Vincent Mühlhammer und Samira Lohmeir (Studiengang Pflege dual)



KSH tritt der Charta „Familie in der Hochschule“ bei

Mit der Unterzeichnung der Charta „Familie in der Hochschule“ verpflichtete sich die Katholische Stiftungshochschule München (KSH) wichtige Entwicklungsziele in der Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf zu verfolgen und umzusetzen. Noch in diesem Jahr wird es z. B. einen Modellversuch zur alternierenden Telearbeit an der Hochschule geben.



Die Katholische Stiftungshochschule München ist der Charta „Familie in der

Hochschule“ beigetreten. Im Rahmen der 5. Jahrestagung des Best Practice-Clubs am 12.06.2018 an der Ruhr-Universität Bochum unterzeichnete Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank (Foto) in Anwesenheit der beiden Frauenbeauftragten der KSH, Prof. Dr. Anna Noweck und Prof. Dr. Julia Seiderer-Nack, die Beitrittserklärung. Der Best Practice-Club ist ein Zusammenschluss von aktuell 101 Hochschulen und einem Studentenwerk, die die Charta „Familie in der Hochschule“ unterzeichnet haben. Durch die Unterzeichnung der Charta gehen alle Mitglieder die Selbstverpflichtung ein, anspruchsvolle Standards der Familienorientierung zu verfolgen und umzusetzen. Die Jahrestagung 2018 befasste sich unter dem Titel „Linked Lives – Familienpolitik in der Hochschule“ mit familienpolitischen Entwicklungen in Deutschland und ihrem Einfluss auf die Familienorientierung an Hochschulen.

Präsident Sollfrank zeigte sich von den Umsetzungsmöglichkeiten und dem regen Austausch der beteiligten Hochschulen begeistert und konstatierte für die KSH: „Die damit entstehende Dynamik wird unser Haus positiv beeinflussen und viele Entwicklungen nach innen anstoßen sowie unsere Attraktivität nach außen erhöhen.“ Die Katholische Stiftungshochschule München verfolgt im Sinn der Charta „Familie in der Hochschule“ konkret benannte Entwicklungsziele. Dazu gehören die Verbesserung der Studierbarkeit von Studiengängen einschließlich der Praxisphasen sowie die Entwicklung eines generellen Leitfadens für Studierende mit Kind(ern). Auch in der internen Kommunikation steht das Thema Familie, Studium und Beruf auf der Tagesordnung und soll über Fortbildungen die Sensibilität für Vereinbarkeitsfragen weiter vorantreiben. Zudem wird ein Ausbau der Unterstützung in punktuellen Betreuungsgpässen sowie der arbeitsortnahen Tagespflege geprüft und eine Begleitung in Eltern- und Pflegezeit und beim Wiedereinstieg in den Blick genommen. Schließlich zählt die Weiterentwicklung einer flexiblen Arbeitsplatzgestaltung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KSH zu den Entwicklungszielen. Hier wird die Hochschule noch in diesem Jahr den ersten Schritt gehen und in einem Modellversuch die Möglichkeit der alternierenden Telearbeit in der Verwaltung erproben.





Bildquelle: Adobe Stock/contrastwerkstatt

Arbeiten in multigenerationellen Teams

Um die intergenerationelle Zusammenarbeit in Teams zu stärken und zu gestalten, fand im Mai 2018 ein Workshop des Erzbischöflichen Ordinariats München in Zusammenarbeit mit dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« statt. Nun entwickelt die Hochschule eine eintägige Fortbildung zum Thema.

Immer wieder wird von Partnerinnen und Partnern aus der Praxis das Thema „Generation Y und ihre Einstellungen in der Arbeitswelt“ als Herausforderung formuliert: Die jungen Erwachsenen zwischen ca. 18 und 37 Jahren, zu denen häufig auch die Hochschulabgängerinnen und -abgänger zählen, hätten in der Regel eine sehr hohe Erwartungshaltung gegenüber den Arbeitgebern und würden ihrerseits jedoch nicht nur auf eine ausgewogenen „Work-Life-Balance“ achten, sondern viel mehr noch erwarten, dass in der Arbeitswelt ihre persönlichen Wünsche und Lebensentwürfe (z. B. Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. mit Hobbys) respektiert und in den Planungen berücksichtigt werden. Damit begegnen sich seit ein paar Jahren sehr unterschiedlich geprägte Generationen. Während sich die Generation der Wirtschaftswunderkinder, der Babyboomer sowie der Generation X durch ein starkes Pflicht- und Hierarchiedenken bzw. eine hohe intrinsische Motivation und Leistungsbereitschaft auszeichnen, werden diese zunehmend mit einer jungen Generation konfrontiert, der man in den Elternhäusern nachdrücklich vermittelte, dass sie ihre eigenen Vorstellungen und Anliegen ernst und wichtig nehmen sollte.

Gegenseitiges Verständnis braucht Zeit

Um die intergenerationelle Zusammenarbeit in Teams zu stärken und zukünftig gezielt zu gestalten, hat daher Mitte Mai 2018 ein erster Workshop des Erzbischöflichen Ordinariats München (Ressort Personal) in Zusammenarbeit mit dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« stattgefunden. Der äußerst anregende Austausch mit dem Personalverantwortlichen, Reinhard Hintermayr, und seiner altersgemischten Arbeitsgruppe zeigte schnell, dass die Impulsvorträge über Identität, Entwicklung und Unterschiede der einzelnen Generationen sowie zu Ideen zur Förderung des gegenseitigen „Verstehens“ durch ein Lernen von, mit und über einander durchaus ein wertvoller Beitrag waren, der die gemeinsame Diskussion und Reflexion stimulierte. Schnell

begriffen alle Teilnehmenden des Workshops, dass es sich hierbei um ein komplexes Thema handelt, bei dem die gesellschaftliche Prägung und das Alter im fragilen Zusammenspiel mit anderen Faktoren wie berufliche Sozialisation (im Falle der Mitarbeiter der Erzdiözese z. B. durch das Zweite Vatikanische Konzil), unterschiedliche Rollen in der Organisation sowie geschlechtsspezifische und kulturelle Erwartungen stehen. Ein wesentliches Fazit des Workshops war, dass altersgemischte Teams Zeit brauchen, um durch ein „echtes und vorurteilsfreies Zuhören“ Verständnis für die Einstellungen und Stärken der jeweils anderen Generation zu entwickeln.

Fortbildung zum Thema

Um die Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Workshop im Ordinariat nachhaltig zu verankern und einem breiteren Publikum zur Verfügung zu stellen, haben das Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« und das Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung (IF) jetzt eine eintägige Fortbildung zum Thema „Arbeiten in multigenerationellen Teams“ konzipiert. Der erste Durchlauf findet am 25.01.2019 am Campus Benediktbeuern statt.

Beitrag: Dr. Andrea Kenkmann, Prof. Dr. Dorit Sing



„Es ist wie heimkommen!“ – Alumnitreffen am Campus Benediktbeuern

Bei bestem Kaiserwetter, mit strahlendem Sonnenschein und stahlblauem Himmel, gab es am 15. Juni große Wiedersehensfreude unter den vielen Alumni, die der Einladung des Campus Benediktbeuern der KSH zum ersten Jahrgangsübergreifenden Alumnitreffen gefolgt waren.

„Ich bin manchmal hier in Urlaub und zeige meiner Familie meine alte Hochschule – aber da gehe ich natürlich nicht in die Räume und fühle mich irgendwie wie Falschgeld“, erzählt eine ehemalige Studierende des Studien-Jahrgangs 1978, die sich darauf freut, wieder einmal im Audimax sitzen zu können. „Es ist wie heimkommen!“ meint eine Absolventin, die erst letztes Jahr ihren Bachelor gemacht hat. Auch zwei Herren aus dem allerersten Jahrgang sind dabei, mittlerweile schon im wohlverdienten Ruhestand. „Aber vom Studium hier habe ich mein ganzes Berufsleben lang gezehrt!“ sagt der eine und der andere nickt bestätigend.

Die meisten der rund 70 Anwesenden sind ihrem Fach, der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit, treu geblieben: Suchtberatung, Familienhilfe, betriebliche Sozialarbeit oder Obdachlosenhilfe sind die Arbeitsfelder, lediglich eine Bankkauffrau bezeichnet sich „Ausreißerin“ – mittlerweile allerdings arbeitet sie in der Schuldnerberatung und kann hier ihr Wissen aus dem Studium hervorragend gebrauchen. Ein ehemaliger Absolvent ist Professor für Sozialinformatik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, ein Fach, das noch nicht einmal zehn Jahre alt ist, und dass man sich in den Anfängen des Benediktbeurer Campuslebens wohl nur schwer hätte vorstellen können. „Damals war auch die Anbindung ans Dorfleben noch ganz anders: Wir waren ja nur 60 Studierende und wurden vor allem in das Vereinsleben im Dorf mit einbezogen“, erzählt ein Ehemaliger, der in den 1970er Jahren im Hochschuldorf studiert und gelebt hat.

Nach einem Umtrunk vor der renovierten ehemaligen Schreinerei geht es dann auch endlich an die alte Wirkungsstätte, sozusagen in das Herzstück eines jeden Studiums: im Audimax warten schon KSH-Vizepräsidentin Prof. Dr. Birgit Schaufler und Dekanin Prof. Dr. Annette Eberle auf die Gäste sowie Prof. Dr. Ursula Mosebach, die Organisatorin des Nachmittags und der extra aus Dortmund ange-reiste Erziehungswissenschaftler Ahmet Toprak, der aus

seinem Buch „Auch Alis werden Professor“ lesen wird. Annette Eberle zitiert ein Gedicht mit dem Namen „Der Platz, an dem wir uns wohlfühlen“ und freut sich, dass so viele der Einladung nachgekommen sind. Und Birgit Schaufler erklärt die vielen Neuerungen, wie die Möglichkeit, direkt an der KSH zu promovieren, und eine musikpädagogische Zusatzausbildung „MUZA“ im eigens dafür geschaffenen MusikMedienZentrum zu absolvieren. Dieses wird von Fabian Gierscher betreut, einem Absolventen der KSH. So wie er bleiben nicht wenige ihrer Hochschule treu: eine ganze Reihe Mitarbeitender sind ebenfalls Alumni, wie auch Florian Wenzl, der das Treffen mitorganisiert hat und nun quasi in einer Doppelrolle da ist: „Ich verbinde gerade sehr angenehme Arbeit und Freizeit“ sagt er, denn es ist ein entspannter, fröhlicher Nachmittag, mit viel Gelächter bei der Lesung von Ahmet Toprak, vielen Gesprächen und Austausch und natürlich viel Nostalgie. Ein Nachmittag, der zeigt, dass das Studium an der KSH Benediktbeuern eine rundum gelungene Sache ist!

Beitrag und Fotos: Alexandra Hessler, Juni 2018





„Es ist viel mehr passiert, als man sich vorstellen kann“ – Das Recht auf Anerkennung

Auf der interdisziplinären Fachtagung „Soziale Arbeit – (K)ein Ort für Menschenrechte? Arbeit mit Erfahrungen des Überlebens in einer generationsübergreifenden Perspektive“, die die Akademie für Politische Bildung Tutzing in Kooperation mit der KSH in Benediktbeuern veranstaltete (13.–15. Juni), werden Geschichten erzählt, die sprachlos werden lassen. Sie zeigen den rund 70 Teilnehmenden, wie existenziell das Recht auf Anerkennung erlittenen Unrechts ist. Beispiele aus Deutschland und Israel verdeutlichen, welchen Beitrag Soziale Arbeit hier leisten kann: So etwa im Workshop mit Norbert, der in den 1950er Jahren als Waisenkind in einem Heim aufgewachsen ist. In dem kleinen Seminarraum herrscht reger Andrang, es müssen zusätzliche Stühle herangeschafft werden. „Dabei habe ich so viel Trauriges zu erzählen“ meint Norbert, der bei den ersten Sätzen noch Mühe hat, seine Tränen zurück zu halten: „Fast fünfzig Jahre lang konnte ich gar nichts erzählen“ erklärt er seinen Zuhörern, „erst vor fünf Jahren habe ich damit angefangen, weil meine jetzige Frau mich rebellisch gemacht hat und mir darlegte, wie wichtig das Erzählen ist. Für mich und dafür, dass solche Dinge nie mehr passieren, wie sie mir passiert sind“. Und dann erzählt er von den Gräueltaten, die Pfarrer und Ordensschwwestern mit ihm veranstaltet haben, von den Details des sexuellen Missbrauchs, von der beständigen Erniedrigung und dem Teufelskreis aus Ohnmacht und Verzweiflung: „Ich habe im Heim auch Selbstmorde miterlebt. Da war ich sechs oder sieben Jahre alt“. In den Gesichtern seiner Zuhörer breitet



Norbert im Gespräch mit einer Teilnehmerin.

sich Entsetzen aus. „Aber fragt mich ruhig“ fordert Norbert auf, „es tut mir gut, jetzt alles erzählen zu können. Es hilft ungemein, dass Leute mir zuhören und vor allem: dass sie mir glauben!“.

Um Geschichten und wie sie therapeutisch dazu beitragen können, traumatisierten Menschen wieder eine Stimme zu geben, geht es auch im Workshop von Biri Rottenberg-Rosler, die aus der Universität Haifa angereist ist, und die dort gelehrte Methode der „Bibliotherapie“ vorstellt. Für Menschen sei es überlebenswichtig, in respektvolle Beziehungen mit anderen eingebunden zu sein. Gerade das Erzählen dürfe keine „Kampfzone“ darstellen, in der man sich gegenseitig übertrumpfen will. Um diesen Effekt zu vermeiden, ist es mitunter hilfreich, wenn zwei Erzählende sich über ein drittes Medium austauschen können – zum Beispiel über Bücher aus der „inneren Bibliothek“, also aus einem persönlichen Schatz an Lieblingsbüchern und Geschichten. So entsteht im Gespräch kein Druck, jemand bestimmtes sein zu müssen und sich selbst in ein bestimmtes Licht zu stellen. „Die Fähigkeit zu erzählen, ist der Motor des Menschen“ sagt sie, „und mit der Bibliotherapie helfe ich den Menschen, ihren Motor wieder richtig in ihr Selbst einzubauen.“

Davon, wie Erzählen tatsächlich als Antrieb funktioniert, traumatische Erlebnisse verarbeiten zu können, berichtet Suli Kurban, die an der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film gerade an ihrem Abschlussfilm arbeitet. Sechs Jahre lang hat sie als gebürtige Uigurin in einer Asylbewerberunterkunft gelebt, eine Zeit voller Erniedrigung und Angst. Mittlerweile hat sie, ebenso wie ihre Eltern, die deutsche Staatsbürgerschaft, ihr Deutsch ist fast akzentfrei. „Ich bin Uigurin“, erklärt sie, „und hatte als solche eine chinesische Staatsbürgerschaft. Die Uiguren sind in Deutschland aber gar nicht anerkannt, so dass ich offizielle staatenlos war. Also praktisch niemand“. Auch ihren Zuhörer wird klar: „Man weiß so vieles nicht!“. Sie hat ihre Geschichte im Sammelband „Die Hoffnung im Gepäck“ veröffentlicht – auch wenn sie hofft, eines Tages als „normale“ Künstlerin, und nicht mehr als „die mit dem Migrationshintergrund“

Beim Auftakt der Fachtagung: Lilach Naishtat Bornstein, Hans-Peter Lübke, Prof. Dr. Annette Eberle (v. l. n. r.)



gehandelt zu werden. „Es ist ein ewiges Dilemma“ erklärt sie, „einerseits möchte ich nicht auf meine Geschichte reduziert werden, andererseits: wer soll meine Geschichte erzählen, wenn nicht ich? Und wer kann erzählen, was passiert ist und passiert, wenn nicht Menschen, die es selbst erlebt haben?“. So war ihr erster Film „Draußen bleiben“ ein Dokumentarfilm über Ausgrenzungserfahrungen Geflüchteter. „Eigentlich möchte ich jetzt mal andere Geschichten erzählen – aber noch ist die Zeit wohl nicht reif dafür.“ Denn, wer ist wohl die Protagonistin in ihrem Abschlussfilm? Wenn auch keine Uigurin, so wird es in dieser Coming of Age-Geschichte im Box-Milieu zumindest ein Mädchen mit Migrationshintergrund geben.

Wie Zeitzeugen auf Dauer hörbar gemacht werden können, und dass sich Erzählungen und Lebensgeschichten auch im musealen Kontext sehr eindrücklich vermitteln lassen, beweisen Lilach Naishtat-Bornstein vom Kibbutzim College (Tel Aviv) und Jürgen Scheffler (Lemgo) beim Auftakt der Fachtagung am 13. Juni. Sie haben in ihrem israelisch-deutschen Projekt detailliert die Lebensgeschichte der Holocaust-Überlebenden Karla Raveh im Film „Die Trauerweide – zwischen Heimat und Zuhause“ und in einer Dauerausstellung im „Frenkelhaus“ (Geburtshaus von Karla Raveh in Lemgo, Nordrhein-Westfalen) dokumentiert, und dafür mit vielen Interviews mit der Zeitzeugin selbst gearbeitet. Die Kernfrage, die sich dabei stets stellte war: Wie transformiert man eine Lebensgeschichte? Und wie kann man sich als Erzählender vor den mit dem Erzählen verbundenen Risiken schützen, bzw. welche Aufgabe haben die Zuhörenden dabei?

„Ich weiß jetzt, dass ich mehr nachfragen muss“, resümiert eine junge Teilnehmerin den Tag: „Es ist viel mehr passiert, als man sich vorstellen kann!“

➔ Diese vierte Tagung der KSH der seit 2015 sehr erfolgreichen Reihe „Soziale Arbeit – (k)ein Ort für Menschenrechte“ wird im nächsten Jahr mit einer internationalen Konferenz fortgesetzt. Die bisherigen Ergebnisse werden im Herbst in einem Sammelband publiziert (VS Verlag). Im November ist zudem eine weitere Exkursion von Studierenden aus Benediktbeuern nach Israel gemeinsam mit Dekanin Prof. Dr. Annette Eberle geplant. Der Austausch untereinander ist für sie einer der wichtigsten Aspekte Sozialer Arbeit: „Denn mit Menschen ins Gespräch zu kommen, macht alle Theorie erst erfahrbar.“

Text und Fotos: Alexandra Hessler, Juni 2018



v. l. n. r.: ReferentInnen und OrganisatorInnen der Tagung: Lilach Naishtat Bornstein, Dr. Uwe Kaminsky, Prof. Dr. Susanne Nothhafft, Ph.D. Dr. Biri Rottenberg-Rosler, Prof. Dr. Emine Onaran Incirtioğlu

Beim Auftakt der Fachtagung: Dr. Michael Spieker, Prof. Dr. Susanne Nothhafft, Prof. Dr. Annette Eberle (v. l. n. r.)



Aus der Praxis in die Hochschule: Knapp 60 Anleiterinnen und Anleiter tagten gemeinsam am Campus Benediktbeuern

Die Praxisorientierung ist ein zentrales Merkmal des Studiums an Hochschulen, gerade im Studiengang der Sozialen Arbeit hat sie einen hohen Stellenwert. Damit Studierende optimal auf das spätere Berufsleben vorbereitet werden, absolvieren sie in der Mitte der Ausbildung ein Praxissemester in einem der vielen Einsatzfelder der Sozialen Arbeit. Angeleitet werden sie während dieser Phase von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Pädagoginnen und Pädagogen aus der Praxis. Ihnen kommt während der mehr als fünf Monate eine große Bedeutung zu, denn sie organisieren zum einen Rahmenbedingungen vor Ort – zugleich sind sie Rollenmodell und Vorbild für professionelles sozialarbeiterisches Handeln.

Einmal im Jahr kommen die Praxisanleiterinnen und -anleiter an den Campus Benediktbeuern, um das Ausbildungskonzept der Hochschule noch besser kennen zu lernen, sich mit Mitarbeitenden der Hochschule sowie anderen Praxisanleitern zu vernetzen und auszutauschen und ihrerseits Impulse aus der Wissenschaft für die eigene Arbeit zu bekommen. Gleichzeitig dient dieser Tag dazu, die Kooperation der beiden Ausbildungsfelder Hochschule und Praxis zu intensivieren.

Knapp 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verzeichnete der Praxisanleitertag der KSH München am Campus Benediktbeuern Ende April. Die Mehrheit der Anleiterinnen und Anleiter kam aus regionalen Einrichtungen in den Haupt-



Rege Diskussion in kleinen Gruppen.

tätigkeitsfeldern – aus der Kinder- und Jugendarbeit, dem Sozialdienst oder der Rehabilitation. „Die beachtliche Teilnehmerzahl unterstreicht die Bedeutung der Veranstaltung für unsere Praxispartner und unsere Hochschule“, sagt die Leiterin des Praxis-Centers und Organisatorin des Tages, Raffaella Klück-Sauer.

Den Einstieg in den Tag bot ein Fachvortrag über Professionalisierung als gemeinsame Aufgabe von Praxis und Hochschule von Prof. Dr. Christian Ghanem. Am Nachmittag rundeten zwei Fortbildungseinheiten das Programm ab. Für die Praxisanleiterinnen und -anleiter gab es eine Führung durch das Musik- und Medienzentrum am Campus Benediktbeuern. Ein World-Café zu spezifischen Themen des Praktikums in der Sozialen Arbeit diente dem Erfahrungsaustausch untereinander.

Beitrag: Katja Wippermann



Raffaella Klück-Sauer, Leiterin des Praxis-Centers Benediktbeuern, begrüßt die Anleiterinnen und Anleiter.



Studierende präsentieren Ergebnisse ihres intergenerationellen Erzählcafés auf dem Frankfurter Kongress „Entwicklung findet Stadt“



Im Jahr 2050 werden etwa 66 Prozent aller Menschheit in Städten leben. Auf dem international besetzten, öffentlichen Fachkongress „Entwicklung findet Stadt“, der vom 27.05.–29.05. im Kulturzentrum „Haus am Dom“ in Frankfurt am Main stattfand,

widmeten sich das Hilfswerk Misereor und die theologische Zeitschrift Concilium eingängig der Frage nach den neuen Herausforderungen für globale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit in einer urbanen Welt. Misereor-Projektpartner aus Asien, Afrika und Lateinamerika sowie Organisationen aus Deutschland haben aus ihrer Perspektive lokale Entwicklungen mit globalen Bezügen verbunden und im Kontext der drei Kongresstagen präsentiert. Unter den Expertinnen und Experten vor Ort: Studierende der KSH München, Campus Benediktbeuern, die im Rahmen ihres Workshops „Intergenerationelles Erzählcafé – eine politische Methode zur Begleitung des Transformationsprozesses? Überlegungen am Beispiel Benediktbeuern“ die Ergebnisse des Veranstaltungsformats „Intergenerationellen Erzählcafés“ vorgestellt haben, das in 2018 zu zwei Terminen in Benediktbeuern organisiert und durchgeführt werden konnte. Eines der beiden fand im digitalen Raum statt.

Dabei stellten sie das Erzählcafé, das als Methode aus der biographischen Arbeit kommt, auch als eine „politische“ Methode vor, weil sie es schafft, Menschen unterschiedlicher Generationen niederschwellig miteinander ins Gespräch zu bringen und sich dabei über eigene Ansichten auszutauschen – und so entsteht dann auch die für die Transformationsprozesse notwendige politische Öffentlichkeit. Die in einem Fragebogen erhobenen Ergebnisse zeigen, dass die gemeinsamen Gespräche bei den Teilnehmenden eine Perspektivenerweiterung und ein tieferes Verständnis für den anderen geschaffen haben. Mit ihrem Beispiel haben die Studierenden gleichzeitig die Perspektive und die Fragen der Bevölkerung aus ländlicheren Regionen in den Kongress eingebracht und die „urbanen“ Perspektiven aus Brasilien, Südafrika oder Indonesien ergänzt.

Wichtige Ergebnisse zu „Heimat und Lebenszufriedenheit“, die in Frankfurt von den KSH-Studierenden präsentiert wurden, waren u. a. die besondere Bedeutung der Natur, genauso wie die persönlichen und sozialen Strukturen, die innerhalb des Ortes vorherrschen. Der Methode „Erzählcafé“ gelang es, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen miteinander ins Gespräch zu bringen. Alle Teilnehmenden meldeten zurück, dass sie sich von den anderen Personen verstanden fühlten und gleichzeitig etwas über die Ansichten und Vorstellungen der anderen Generationen gelernt haben. An der Auswertung der Fragebögen zeigte sich auch, wie bereichert und zufrieden die Beteiligten nach Hause gingen. Als Wunsch wurde die Weiterführung dieses Formats formuliert.

Zum Format Erzählcafé

Im Wintersemester 2017/18 haben sich Studierende der beiden Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit und der „Religionspädagogik und kirchlichen Bildungsarbeit“ in einem Kooperationsseminar der Frage von Heimat und Lebenszufriedenheit zugewandt. Unter der Leitung von Prof. Dr. Martina Wolfinger (Soziale Arbeit) und Prof. Dr. Ralf Gaus (Religionspädagogik) wurden dabei unterschiedliche lokale und globale Aspekte analysiert, die in ein intergenerationelles Erzählcafé flossen. Am 06.02.2018 tauschten sich Studierende der Hochschule mit Seniorinnen und Senioren aus Benediktbeuern darüber aus, wie sich der frühere Alltag von dem von heute unterscheidet, was jüngere und ältere Menschen im Alltag zufrieden macht und was für sie Heimat ausmacht oder bedeutet. Zum zweiten Termin, am 17.03.2018, führten die Studierenden mit Jugendlichen, Seniorinnen und Senioren aus der Benediktbeurer Umgebung einen „virtuellen Generationenspaziergang“ durch. Das Erzählcafé wurde in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum »Zukunft Alter« an der KSH und dem Zentrum für Umwelt und Kultur (ZUK) organisiert. Die Veranstaltung war Teil der Reihe „Mein Freiraum. Meine Gesundheit. In jedem Alter“ im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen. Weiterer Kooperationspartner war das AWO Seniorenzentrum Loisachtal, Benediktbeuern.

v. l. n. r.: Pia Gretschmann, Prof. Dr. Ralf Gaus, Johanna Kneiße, Anita Colic, Elisabeth Nauderer, Korbinian Streidl



Von Computerspielen und Ethik – Medienpädagoge und Philosoph Sebastian Ring gab erhellende Einblicke

Am 20. Juni 2018 fand der zweite Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung 2018 „Community Music&Media“ am Campus in Benediktbeuern statt. Sebastian Ring, Philosoph und Medienpädagoge, gab erhellende Einblicke in den Zusammenhang zwischen Ethik und Computerspielen und resümierte: Das gesellschaftliche Bild von Computerspielen und Gamern ist viel zu negativ!

Die gute Nachricht zuerst, auch wenn die WHO kürzlich „Computerspielsucht“ als neue Krankheit ausgerufen hat: Menschen, die viel am Computer sitzen und spielen, sind in der Regel sehr umgänglich, sozial gut vernetzt und mit ethisch einwandfreien Moralvorstellungen ausgestattet. Auch wenn immer wieder Ausnahmen diese Regel bestätigen, so bleiben es eben Ausnahmen. „Der gesellschaftliche Diskurs über Computerspiele rückt Gamer völlig zu Unrecht in ein schlechtes Licht“, konstatiert der Medienpädagoge und Philosoph Sebastian Ring vom Medienzentrum München, der derzeit im Rahmen seiner Doktorarbeit zum Thema „Ethik und Computerspiele“ forscht. „Die öffentliche Diskussion wird oft von Leuten geführt, die selbst keine Spieler sind, und nur wenig Einblick haben, was tatsächlich im virtuellen Raum passiert.“

Als anschauliches Beispiel erzählt er von einer virtuellen Trauerfeier, die ein „Clan“ im Spiel „World of Warcraft“ veranstaltet hatte, einer Art „Herr der Ringe“ zum Mitspielen. Es war im realen Leben eine der Mitspielerinnen gestorben, und ihre Freunde wollten auf diese Weise von ihr Abschied nehmen. Die „spielerische“ Trauerfeier

wurde von einer „verfeindeten“ Gruppe überfallen, die ihren Überfall aufgenommen und auf YouTube gestellt hatte. Daraufhin entbrannte eine hitzige Diskussion im Netz, ob das nicht moralisch verwerflich

sei: Während die eine Seite argumentierte, dass es ja „nur ein Spiel“ sei, verwies die andere Seite auf den Umstand, dass in diesem Fall das Spiel ja eine reale Entsprechung gehabt hätte, es sich also auch um eine „echte“ Trauerfeier gehandelt habe. Das Beispiel bringt auch die anwesenden Studierenden ins Grübeln: „Sowas macht man einfach nicht!“ bringt es eine junge Frau auf den Punkt, die sich selbst als Gamerin bezeichnet. Warum sich der Überfall für viele „falsch“ anfühlt, erklärt Ring damit, dass bei einem Spiel für alle Beteiligten klar ist, dass es außerhalb der Realität stattfindet, in einer Art „magic circle“. Verschiedene „Medialitätsschranken“ wie Spielbrett, Spielfiguren, oder eben ein Bildschirm machen den Spielenden deutlich, wo sie diesen „magic circle“ betreten.

So kommt es, dass für die meisten Spielenden kein Problem darstellt zu abstrahieren, dass niemand „in echt“ erschossen wird, und sie deshalb keineswegs „abstumpfen“, wie es Kritiker oft befürchten: „Den meisten Spielern geht es eher darum, ihre Technik so zu verfeinern, dass sie besser werden.“ Computerspiele seien für die meisten Spieler weniger ein „play“ im Sinne eines Rollenspiels, sondern in erster Linie „game“, also Wettkampf.

Weit bedenklicher als die dargestellte Gewalt ist für Sebastian Ring die Vermittlung von Stereotypen (z. B. bestimmte Frauenbilder) in (Computer)spielen, die Spielende auf viel subtilere Weise beeinflussen. Hier sieht Ring auch einen Arbeitsbereich für Pädagoginnen und Pädagogen: „Spielt mit, und fördert die Wertediskurse z. B. über Frauen oder Fairness – dann erreicht ihr mehr, als wenn ihr befürchtet, dass bei jedem, der gerne und viel spielt, sofort die Computerspielsucht ausbricht!“

Beitrag: Alexandra Hessler

➔ Mehr zu Sebastian Ring: https://www.medienzentrum-muc.de/teamkonzept/s_ring/

➔ Nächster Termin der Ringvorlesung zum Start des Wintersemesters 2018/19: 10. Oktober 2018 um 19 Uhr im Audimax am Campus Benediktbeuern: „Potentiale von Community Music in Deutschland“, Alicia de Banffy-Hall, Musikpädagogin an der KU Eichstätt-Ingolstadt



Spielbiografie eines Jugendlichen



Kinderuni Benediktbeuern – „Wie unterhalten sich Gehörlose?“

Pfingstsamstag. Ferienbeginn. Strahlender Sonnenschein. Kinderuni in Benediktbeuern. Da wird keiner kommen. Und ob! 26 wissbegierige Mädchen und Buben im Alter von fünf bis vierzehn Jahren saßen am 19. Mai pünktlich um 10.30 Uhr erwartungsvoll und hochkonzentriert auf ihren Plätzen im Audimax der Hochschule. Zuerst stellte die Dozentin, Martina Groß, ihre drei „Assistentinnen und Assistenten“ vor: Julius E. (mehrfach eingeschränkt, nicht sprechend, aber hörend) und seine beiden Schwerstern Katharina und Anna. Im jungen Publikum baute sich Neugier auf, das war zu spüren.

Wie es sich für eine Univorlesung gehört, bekamen die Teilnehmenden per Power Point einen theoretischen Input, der dann praktisch veranschaulicht wurde. Was ist Inklusion? Warum gibt es Inklusion? Was ist die Gebär-

densprache eigentlich? Warum gibt es keine weltweit einheitliche Gebärdensprache, sondern sogar innerhalb von Deutschland unterschiedliche Gebärden, Dialekte etc.? Die Kinder lernten verschiedene Gebärden kennen und hatten Gelegenheit, beispielsweise das Fingeralphabet an Hand eines Kreuzworträtsels, zu üben. Ein Junge wollte wissen, was Bier in Gebärdensprache heißt und konnte dies im Gebärdenslexikon nachlesen. Und auch Schimpfwörter wurde angefragt. Gibt's natürlich. Julius E. zeigte seinen Speziallaptop, mit dem er durch entsprechende Symbole schreiben und sich verständigen kann.

Die jungen „Studierenden“ trauten sich schließlich, Fragen zu stellen: „Bist du schon mal blöd angesprochen worden?“, „Ist dir das peinlich mit deinem behinderten Bruder?“... Die Kinder hörten den lustigen und manchmal traurigen Erzählungen aus dem Alltag von Julius und seinen Schwestern aufmerksam zu. Am Ende der Stunde, die wie im Flug verging, kam die sieben jährige Emilie auf die Dozentin zu und sagte: „Ich geh jetzt heim, übe die Gebärden und nächstes Jahr komm ich wieder.“

Beitrag: Martina Groß

Kinderuni
KSH Benediktbeuern

Katholische
Stiftungshochschule
München
University of Applied Sciences

Kinderuni
Sa, 19.05.2018
Wie spielen Blinde Ball? Wie unterhalten sich Gehörlose?
Dozentin: Martina Groß, Fachbereichsreferentin
Sprechen ohne Worte – Lesen ohne Sehen – Malen ohne Hände
Wie gelingt es Menschen mit Behinderung, ganz „normal“ zu leben? Wie geht das, wenn ich nicht reden kann, oder hören oder sehen? Ihr lernt die Gebärdensprache und die Blindenschrift kennen. Dann könnt ihr selbst ausprobieren, z.B. mit den Fingern zu lesen, mit den Händen zu sprechen oder mit den Füßen zu malen.
Ort: KSH in Benediktbeuern, In der Alten Schreinerei
Zeit: 10.30 – 11.30 Uhr

Kinderuni
Sa, 17.11.2018
Gute Politiker müssen nicht erwachsen sein
Dozent: Prof. Dr. Gerhard Kral
Du bist der geborene Politiker. Weil du viele tolle Ideen hast, gerne mitreddest und es dich interessiert, wie es anderen Menschen geht. Doch eigentlich bist du ja noch Kind und darfst in der Politik deiner Gemeinde gar nicht richtig mitmachen? In der Kinderuni Benediktbeuern zeigen wir dir, wie du politisch aktiv werden kannst und warum es in der Politik so wichtig ist, dass du von Anfang an dabei bist!
Ort: KSH in Benediktbeuern, In der Alten Schreinerei
Zeit: 10.30 – 11.30 Uhr

Wie „echte“ Studierende im Hörsaal sitzen und einer Vorlesung lauschen? Das kannst Du bei uns! Extra für Nachwuchs-Studierende veranstaltet die KSH in Benediktbeuern spannende Vorlesungen:
Geignet für Kinder zwischen 8 und 13 Jahren
Die Teilnahme an der Kinderuni in Benediktbeuern ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht nötig. P.S. Echte Studierende lassen ihre Eltern auch daheim. Daher findet die Kinderuni ohne Eltern statt.
Rückfragen
Katholische Stiftungshochschule München, Campus Benediktbeuern
Andrea Huber
Telefon: (08857) 88-503
E-Mail: kinderuni@ksh-m.de
www.ksh-muenchen.de



© Bildquelle: zizou/photocase.de

Projekt „Lebenskompetenz im Alter Plus“ (LiA+)

Im Juni 2016 wurde der Forschungsvertrag zwischen der KSH München und der Liga für Ältere e. V. unterzeichnet. Mit dem Projekt wurden folgende zwei Meilensteine erarbeitet: Die Entwicklung eines online zur Verfügung stehenden Modulhandbuchs auf der Homepage der Liga für Ältere e. V. und die Entwicklung, Durchführung und Evaluation eines Trainings zur Ausbildung von LiA+ Beauftragten.

Die wissenschaftliche Leitung für das zweijährige Forschungsprojekt hat Dr. Anita Hausen, Professorin für Versorgungsforschung und -konzepte mit dem Schwerpunkt der pflegerischen Versorgung im Alter, inne. Seit Projektbeginn und bis jetzt haben vier studentische Mitarbeiterinnen an der Umsetzung der Projektkonzeption mitgewirkt, von denen auch drei ihre Bachelor- oder Masterarbeit zu Themen des Projektes verfassten. Im Projekt arbeiteten Regina Thalhammer (Versorgungswissenschaftlicher Master, M.Sc.) und Nicola Galm (Pflege dual, B.Sc.), aktuell arbeiten Jasmin Schiedeck (Pflege dual, B.Sc. und jetzt Master MSG) und Kornelia Krieger (Pflege dual) mit.

Hintergrund des Projekts sind die aktuellen Entwicklungen der Bevölkerungsstruktur, mit dem Anstieg der Anzahl von älteren und hochbetagten Menschen in Deutschland. Jeder Einzelne hat das Recht, in Würde und Zufriedenheit zu altern. Deswegen ist es von Bedeutung älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben in guter Gesundheit zu ermöglichen. Der Titel des Projekts ergibt sich aus der Annahme, dass ältere Menschen durch ihre Lebenserfahrungen vielfältige Lebenskompetenzen gebildet haben – das „Plus“ kennzeichnet deren zusätzliche Erweiterung und Vertiefung. Lebenskompetenzen im Alter umfassen einzelne Lebensfertigkeiten, die bedeutsame Ressourcen für ältere Menschen darstellen. Mit diesen Ressourcen können ältere Menschen den Belastungen des Alltags und den Anforderungen adäquat begegnen. Die Förderung der Lebenskompetenzen gilt deshalb als wesentliche Strategie der Gesundheitsförderung und der Prävention und bietet vielfältige Ansatzpunkte für Interventionen.

Lebenskompetenz im Alter plus bildet mit lebensnahen Präventionsangeboten eine Brücke zum gesunden und

erfolgreichen Altern. Die Liga für Ältere e. V. möchte vor dem beschriebenen Hintergrund die Lebenskompetenzen älterer Menschen durch ehrenamtliches Engagement stärken. Das Engagement stellt dabei eine Verbindung zwischen Älteren und Ehrenamtlichen her. Dazu sollen Trainer ausgebildet werden, die in ihren Gemeinden die Präventionsangebote umsetzen. Die Aufgabe der LiA+ Beauftragten besteht, neben einer allgemeinen Beratung, in der Findung und Entwicklung von Handlungsfeldern im örtlichen Umfeld für eine gezielte Seniorenarbeit.



Pretest in Mainz, Mitglieder der Liga für Ältere e. V. während des Trainings.



© Bildquelle: zazou/photocase.de

Projektziele: ein Modulhandbuch und das LiA+ Trainermanual

Das Projektteam an der KSH entwickelte gemeinsam mit der Liga für Ältere e. V. ein wissenschaftlich basiertes Konzept. Im ersten Schritt wurde eine strukturierte Literaturrecherche und eine Ist- und Bedarfsanalyse bei den Mitgliedern der Liga für Ältere e. V. durchgeführt. Die Ergebnisse der Literaturrecherche und der Bedarfsanalyse wurden zusammengeführt. Die dabei abgeleiteten 12 Lebensthemen, die insbesondere für ältere Menschen von Bedeutung sind, bilden die Basis für das Modulhandbuch. Daran schloss sich die Recherche nach Angeboten, welche den 12 Lebensthemen entsprechen, an. Insgesamt wurden circa 330 Angebote in das Modulhandbuch aufgenommen. Bei der Auswahl der Angebote wurde auf eine gewisse Wissenschaftlichkeit geachtet. Im zweiten Schritt wurde das Konzept für das Training erarbeitet. Das LiA+ Trainermanual ist modularisiert aufgebaut, es beinhaltet 14 Bausteine und die Didaktik basiert auf der Ermöglichungsdidaktik.

schaftlich begleitet. Entsprechend der Evaluation und dem Feedback der Seminarteilnehmer wurde das Training vom Projektteam überarbeitet.

Das Projekt LiA+ wurde einer breiten Öffentlichkeit zum ersten Mal auf dem 12. Deutschen Seniorentag der BAG-SO, am 30. Mai 2018 in Dortmund, mit drei Impulsreferaten vorgestellt und daran anschließend im Format Fish-Bowl mit den Teilnehmern der Veranstaltung diskutiert. Zudem war die Liga für Ältere e. V. mit einem Messestand vertreten, um unter anderem über das Projekt zu informieren.

Beitrag: Prof. Dr. Anita Hausen, Jasmin Schiedeck

➔ Weitere Informationen zum Projekt:
<http://www.liga-fuer-aeltere.de/li-a-handbuch>



Professorin Anita Hausen und Regina Thalhammer bei der Präsentation der Forschungsergebnisse in Berlin.

Die Bausteine greifen Themen wie beispielsweise Projektmanagement und Sozialraumanalyse auf, mit denen Kompetenzen für eine erfolgreiche, zielgerichtete und ehrenamtliche Seniorenarbeit vermittelt werden. Im März dieses Jahres fand der Pretest des Trainings mit Mitgliedern der Liga für Ältere e. V. in Mainz statt. Das Training wurde von den Projektmitarbeiterinnen durchgeführt und wissen-



© Bildquelle: nurmalso/photocase.de

Versorgungsdefizite im städtischen Raum unter multiprofessioneller Perspektive

Im Rahmen ihres Masterstudiengangs ‚Pflegerwissenschaft – Innovative Versorgungskonzepte (M.Sc.)‘ führen aktuell sechs Studentinnen (3. Semester) unter der Leitung von Prof. Dr. Bernd Reuschenbach ein Forschungsprojekt durch, das von der Stadt München finanziert wird. Im Mittelpunkt steht die Erhebung der Versorgungsqualität im Münchner Stadtteil Harlaching. Zu diesem Projekt liegen bereits erste Ergebnisse vor.

Versorgungsdefizite, so die Ausgangssituation des studentischen Forschungsprojekts, werden vielfach mit einem Angebotsmangel im ländlichen Raum in Verbindung gebracht. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass es in Großstädten mit ihren vielfältigen Angeboten und der ausgefeilten Angebotsstruktur kaum Versorgungsdefizite gibt. Gleichzeitig werden im Krankenhaus am „Point of Care“ anekdotenhaft Fälle berichtet, die auch im städtischen Raum Versorgungsdefizite erahnen lassen, dann jedoch mit der unzureichenden Zusammenarbeit der Professionen oder Probleme bei der Überwindung von Sektorengrenzen erklärt werden. Vorbereitend für die Konzeptentwicklung „Integrierter Versorgungsverbund für ältere und pflegebedürftige Menschen“ im Auftrag der Landeshauptstadt München, sollen zunächst – exemplarisch für den Stadtteil Harlaching – Daten zu möglichen Versorgungslücken im Blickwinkel verschiedener Professionen erhoben werden. Hieraus leitet sich die zentrale Fragestellung ab, wie sich die Versorgungssituation von älteren und hilfsbedürftigen Menschen im städtischen Raum unter multiprofessioneller Perspektive gestaltet. Die Studentinnen wählten als methodisches Vorgehen eine qualitative Ist-Analyse, indem sie 17 teilstrukturierte Interviews mit Akteuren führten, die maßgeblich an der Gesundheitsversorgung beteiligt sind – darunter Ärztinnen und Ärzte, Pflegende, ambulante Pflegedienste und versorgungssteuernde Stellen. Der Leitfaden wurde basierend auf der SPSS-Methode nach Helfferich (2014) entwickelt. Die Interviews wurden transkribiert, inhaltsanalytisch ausgewertet und induktiv auf Grundlage des Chronic Care Modells ausgewertet.

Maßgebend: die Kommunikation zwischen den beteiligten Akteuren

Im Verlauf der Interviews wurden eine große Vielfalt und Vielzahl an Versorgungsdefiziten benannt. Dabei wurde deutlich, wie eng die Sichtweise der Interviewpartnerinnen und -partner mit ihrer Professionszugehörigkeit korrelierte. Die Ursache oder Verursachung der Versorgungsdefizite wurde von den verschiedenen Berufsgruppen unterschiedlich bewertet. Das erschwert wiederum die multiprofessionelle Zusammenarbeit. Einigkeit bestand darin, dass der fehlende Austausch, die fehlenden Absprachen, das nicht vorhandene Vertrauen untereinander, die vorherrschenden Vorurteile und Kommunikationsdefizite aufgrund sprachlicher Barrieren (Fachvokabular) die Probleme verschärfen. Auch wurde der Informationsverlust zwischen den Sektoren konstatiert, so kommt es beispielsweise vor, dass es in den Krankenhäusern an Betten fehlt und trotzdem immer wieder Patientinnen und Patienten eingewiesen werden, auch fehle es an Koordination der Hausbesuche durch Hausärzte. Insbesondere an den Sektorengrenzen, etwa zwischen Krankenhäusern und ambulanten Pflegediensten oder zwischen Hausärzten und Altenheimen, entfalten sich Versorgungslücken, die – nach Angaben Befragten – durch Fehleinschätzungen der Zuständigkeiten der anderen Profession verstärkt werden. Auch, wenn grundsätzlich die Bereitschaft einer Zusammenarbeit vorhanden ist, müssen hier zunächst noch einige Barrieren in der Kommunikation und im Verständnis abgebaut werden. Nur so ist es möglich, eine multiprofessionelle Angebotsstruktur zu entwickeln, von der Akteuren und Betroffene gleichermaßen profitieren. Bis dato fallen komplexe Fälle wie etwa Personen ohne Angehörige, multimorbide Personen oder Demenzerkrankte regelrecht „durch das System“, da sie sich ohne „Lotsen“ in der vorhandenen Versorgungsstruktur nicht zurechtfinden.

Eine umfassende Versorgung hängt allerdings auch von strukturellen Faktoren ab. In den Interviews zeigte sich, dass die Akteure oft im Wettlauf mit der Zeit agieren: den Notaufnahmen fehlen die personellen Kapazitäten; ähnlich verhält es sich auf den Pflegestationen, dort ist die Fluktuation von Fachkräften besonders hoch und das bei steigenden Patientenzahlen; es fehlt an Kurzzeitpflegeangeboten; oft scheitern Initiativen in der Angebotsstruktur auch daran, dass die finanziellen Mittel nicht vorhanden sind.



© Bildquelle: nurmalso/photocase.de

Versorgungsdefizite aufgrund fehlender Zusammenarbeit zwischen den Professionen

Die Masterstudentinnen finden in ihrer Forschungsarbeit, dass trotz großer Angebotsvielfalt Defizite in der sektorenübergreifenden Versorgung älterer und hilfsbedürftiger Menschen im städtischen Raum existieren. Eine wesentliche Ursache dafür: der jeweilige professionelle Blick und die damit verbundene Begrenzung eigener Zuständigkeiten. Ausgewählte Fälle deuten darauf hin, dass – legt man gesetzliche Versorgungsoptionen zugrunde – kein Missstand notwendig wäre, in der tatsächlichen Ausgestaltung gibt es aber sehr wohl Menschen, die durch das System fallen. Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass nicht die unzureichenden Angebote, sondern die mangelnde Kommunikation über die Angebote, die fehlende Zuweisung zu den Angeboten und die nicht klaren Zuständigkeiten die Versorgungsdefizite bedingen. Es erscheint dringend erforderlich, ein Case- und Caremanagement zu etablieren, das von allen Professionen akzeptiert und angesteuert wird.

- ➔ Studentinnen: Marie Albrecht, Petra Himmel, Kerstin Lamers, Eva Lehmann, Sophie Rau, Nicole Röhle
- ➔ Konkrete Handlungsempfehlungen zum Projekt werden im Oktober in einer gemeinsamen Zukunftswerkstatt mit der Initiative Krankenhaus Harlaching e. V. und dem Referat für Gesundheit und Umwelt der Landeshauptstadt München erarbeitet.

Angewandte Versorgungsforschung: Projektpräsentation am 24.09.2018

Am 24.09.2018 stellen Studierende des Masterstudiengangs „Angewandte Versorgungsforschung“ die Ergebnisse ihres ersten Praxisprojektes vor. Im Rahmen des Studiums sind zwei forschungsorientierte Praktika umzusetzen. Das im ersten Semester platzierte Praktikum befasst sich mit der Ist-Situation im Pflege und Gesundheitsbereich. Insgesamt wurden von den 12 Studierenden sieben Projekte realisiert. Eine Studierendengruppe untersuchte im Martha-Maria-Stift in Lindau die Auswirkung eines Lebensstilkonzeptes auf die Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner. Eine als Hebamme ausgebildete Studentin befasste sich mit den Möglichkeiten zur Behandlung wunder Brustwarzen. Drei Studentinnen untersuchten die Aufgabenfelder zwischen Pflegefachkräfte und Hilfskräfte in der stationären Altenhilfe und führten dazu auch Befragungen zu möglichen Überforderungen bei der Arbeit durch. Eine Studentin untersuchte die Nutzung von Handys während der Arbeit im Krankenhaus und die damit verbundenen Risiken.



Prof. Dr. Ursula Mosebach berichtet aus ihrem Praxis- und Forschungssemester im Sommer 2018: „Ich habe sehr viel dazu gelernt“

Noch einmal ins Forschungssemester gehen! In diesem Sommer war es soweit. Dieses Mal wollte ich nicht die Zeit mit der Entwicklung eines Projektes verbringen, sondern Soziale Arbeit an den Rändern der Gesellschaft praktisch erfahren, die berufliche Herausforderung in der Begegnung mit Menschen mit einem schwierigen Start ins Leben bis hin zum Lebensende suchen.



Als Einsatzorte wählte ich die Jugendhilfeeinrichtung Manege gGmbH im Don-Bosco-Zentrum in Berlin-Marzahn, die Missionsärztlichen Schwestern in Berlin-Hellersdorf und Berlin-Biesdorf und das Hospiz Pfaffenwinkel im Kloster Polling. Vom Einsatzort Berlin erhoffte ich mir vor allem, Soziale Arbeit im Großstadtmilieu zu erkunden und zu erleben, wie christliche Einrichtungen in einem säkularen Umfeld auf Menschen zugehen. In allen drei Arbeitsfeldern wurde ich mit berührenden menschlichen Begegnungen und profunden beruflichen Erfahrungen reich beschenkt. Ich stellte mich der täglichen Herausforderung, dass die Gastgeberinnen und Gastgeber weitestgehend meinen Terminkalender schrieben und ich mich jeden Tag neu auf die Geschehnisse des Tages und die Gepflogenheiten meiner Kolleginnen und Kollegen einlassen musste. Wie oft darf ich die Frage „Was kann ich heute tun“ stellen, ohne auf die Nerven zu gehen? Für mich waren das ungewohnte Erkenntnisse, ich war plötzlich in der Situation einer Praktikantin, die gerade ins Berufsleben einsteigt. Mehrmals habe ich in dieser Zeit Inhalte meiner Lehrveranstaltungen hinsichtlich dieser konkreten Praxis kritisch hinterfragt. Aufgrund der Fülle der Eindrücke werde ich mich im Folgenden auf die Wochen in der Manege gGmbH in Berlin konzentrieren.

365 Tage im Jahr geöffnet: Die Manege gGmbH in Marzahn-Hellersdorf

Erster März 2018, 13.45 Uhr: der ICE München-Berlin stoppt außerplanmäßig in einem Tunnel zwischen Erfurt und Leipzig. Noch zwei Stunden bis Berlin – ich habe es nicht eilig und ein mulmiges Gefühl im Magen: Was wird mich in den nächsten Wochen in Berlin erwarten? Ich habe nur zwei Zusagen im Gepäck: die ersten beiden Wochen

darf ich in der Jugendhilfeeinrichtung Manege gGmbH und anschließend bei den Missionsärztlichen Schwestern als „Praktikantin“ hospitieren und arbeiten. Ein Programm über die Inhalte meiner Tätigkeit gab es vorab nicht.

Träger der Manege gGmbH sind die Salesianer Don Boscos und die Schwestern der Hl. Maria Magdalena von Postel. Die Begrüßung im Team durch die Leitung Sr. Margareta Kühn und P. Ulrich Otto ist herzlich. Ich bekomme ein schönes Zimmer im Gästetrakt. Das Don-Bosco-Zentrum liegt für die jungen Menschen im Alter von 15 bis 25 Jahren sehr gut erreichbar in Marzahn-Hellersdorf an einer S-Bahn-Station. In unmittelbarer Nähe sind eine Obdachlosenunterkunft und ein Asylantenheim. Im Sozialraum Berlin Marzahn-Hellersdorf leben 262.000 Menschen in sehr unterschiedlichen Wohnverhältnissen, teilweise in renovierten ehemaligen Plattenhochbauten, teilweise in Wohngegenden mit Ein- und Zwei-Familienhäusern. Mittlerweile ziehen aufgrund der hohen Mieten im Zentrum Berlins viele junge Familien dorthin und es fehlt dadurch günstiger Wohnraum für sozial schwache Menschen. Berlin-Marzahn hat trotz infrastruktureller Verbesserungen in der Bevölkerung einen schlechten Ruf und ist demzufolge zum Beispiel im medizinischen Bereich unterversorgt. Deutlich wird mir diese „Ausgrenzung“ durch die Tatsache, dass ich keinen Stadtplan von Marzahn-Hellersdorf finde. Für Touristen „endet“ Berlin am Bahnhof Ostkreuz. Umgekehrt kennen viele der von der Manege betreuten jungen Menschen das Zentrum Berlins nicht.

Klare Regelungen, wertschätzendes Miteinander

Die Manege hat seit 2005 rund um die Uhr und 365 Tage im Jahr geöffnet. Sie bietet jungen Menschen, die bei schulischen, therapeutischen und anderen sozialen Maßnahmen schon mehrmals gescheitert sind, niederschwellige sozialpädagogische Projekte zur Persönlichkeitsentwicklung und Integration an mit den Schwerpunkten Jugendsozialarbeit, Jugendberufshilfe und Hilfen zur Erziehung. Hauptkooperationspartner sind das örtliche Jugendamt und das Jobcenter. Siebzig Prozent der jungen Menschen die dort betreut werden, haben (noch) keinen Schulabschluss, viele leben in „Bedarfsgemeinschaften“ ohne eigene Wohnung oder auf der Straße.



Wer das Haus betritt, fühlt sich in freundlicher Atmosphäre im offenen Treff willkommen. Oft brennen Kerzen, auf der Theke steht kostenlos Tee, etwas Süßes zum Knabbern, Blumen auf den Tischen. Niemand ist hier lange sich selbst überlassen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkundigen sich im locker-freundlich aber bestimmten Ton danach, was heute „ansteht“ und welche Unterstützung eventuell gerade benötigt wird und vermitteln gegebenenfalls ein Gespräch mit der zuständigen Sozialpädagogin oder dem Sozialpädagogen. Das Leitbild des Hauses „Schön, dass Du da bist“ und „Die da sind, sind die Richtigen“ wird hier überzeugend gelebt. Die pädagogischen Prozesse und Strukturen im Haus sind klar geregelt, die Haltung gegenüber den Klientinnen und Klienten immer wertschätzend. Da ziehen alle an einem Strang. Das fällt mir sofort auf.

Teil des Teams bereits nach einer Woche

Jeden Morgen um 7.30 Uhr ist Teambesprechung und ich erhalte die Möglichkeit, mich einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter für den Tag anzuschließen. So lerne ich sämtliche niederschweligen Bereiche der Einrichtung kennen. Am ersten Tag geht es mit dem Beratungsbus (s. Foto) nach Hellersdorf. Wir stehen dort für einige Stunden auf dem Platz vor der Alice Salomon Hochschule und warten auf Jugendliche. Heute ist nicht so viel los. Ein junger Mann klopft an. Er hat ein Schreiben der Staatsanwaltschaft erhalten und weiß nicht, wie er darauf reagieren soll. Ein paar Jugendliche schauen eben mal auf eine Tasse Kaffee vorbei. Ich nütze die Zeit, um etwas über ihre Lebenssituation zu erfahren. Dann ist mein erster Arbeitstag zu Ende und ich esse in der Manege mit den Jugendlichen und Kollegen zu Mittag. Auch die Küche gehört zum hauseigenen Ausbildungszentrum. Einige junge Frauen, die frisch gestylt für ein Bewerbungsfoto den Raum betreten, werden mit lautstarken Komplimenten begrüßt.

In der Manege arbeiten circa sechzig Haupt- und Ehrenamtliche in unterschiedlichen Berufsfeldern: Malerei, Schreinerei, Küche, Verwaltung, Soziale Arbeit, Gärtnerei, Friseur, dazu einige Praktikanten, Freiberufliche. Anfangs fällt es mir wegen des ähnlichen Outfits und dem lockeren Umgangston schwer, KlientInnen und MitarbeiterInnen auseinanderzuhalten. Immer wieder neue kreative Angebote sollen die jungen Menschen zum Durchhalten moti-

vieren. Es werden zum Beispiel ein Buchclub, ein Wohnführerschein, ein Zeichenclub, ein Kurs zum Erlernen von Entspannungstechniken oder regelmäßige Förderkurse für Schulabschlüsse geboten. „Worin sehen Sie den Erfolg ihrer Arbeit?“ frage ich eine Bereichsleiterin. Sie sieht mich erstaunt an und antwortet nach einer Weile: „Wenn ein Jugendlicher eine Maßnahme von uns für drei Monate durchhält und in eine Anschlussmaßnahme geht, das ist für unsere Arbeit ein Erfolg!“

Es dauert ungefähr eine Woche, bis ich „dazu gehöre“ und mich die Jugendlichen von sich aus ansprechen. Eine gute Möglichkeit, die jungen Menschen kennen zu lernen ist im offenen Bereich an der Theke oder beim gemeinsamen Abendessen. Die jungen Menschen kochen selbst oder es gibt die Reste des Mittagessens. Es bleibt nichts übrig und die jungen Menschen speisen mit einer bewundernswerten Tischkultur. Mein Respekt für die jungen Lebenskünstlerinnen und Lebenskünstler wächst, wie sie trotz aller Schwierigkeiten und Brüche im Laufe ihrer Biografie irgendwie ihren Alltag bewältigen.

Im Mitarbeiterhandbuch wird auch die Bedeutung der „pastoralen Arbeit“ betont und gleichzeitig erwähnt, dass die jugendlichen Klientinnen und Klienten nicht kirchlich gebunden sind. Im Haus sind zwar einige christliche Symbole sichtbar angebracht, doch interessiert es mich in einer Dienstrunde, welche konkreten pastoralen Angebote es für die jungen Menschen gibt. Nach kurzem Überlegen höre ich als Antwort: Wir sind doch alle Hirtinnen und Hirten und gehen tagtäglich unseren verlorenen Schafen nach, per Hausbesuch, per Handy oder WhatsApp-Kontakt...! Ich habe sehr viel dazu gelernt und blicke dankbar auf diesen Teil meiner (Praxis-)Zeit zurück.

Beitrag: Prof. Dr. Ursula Mosebach

➔ Weitere Informationen zur Manege: Manege gGmbH; Mitarbeiterhandbuch, Berlin, 2016; Manege im Don-Bosco-Zentrum, Home, www.manege-berlin.de



Wo machst du dein Praktikum? In Nicaragua. Ist das in Afrika?

Carolin Klier, Studentin des Bachelorstudiengangs Pflegemanagement hat ihr Praxissemester in einer Einrichtung in Nicaragua in Zentralamerika gemacht. Im Folgenden berichtet sie von ihren Eindrücken und Erfahrungen an der „Clinica Nueva Vida“ und betont, dass sie sich – trotz anfänglicher Hürden in der Eingewöhnung und Sprache – jederzeit wieder für ein Praktikum im Ausland entscheiden würde.

Schon vor Jahren habe ich während meiner ersten Auslandsreise nach Guatemala mein Herz an Lateinamerika verloren. Die Menschen, die Kultur und die Landschaften sind atemberaubend. Nicaragua ist ein kleines Land mit ungefähr 6,2 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern in Zentralamerika. Doch leider ist dieses wunderbare Land immer wieder mit Herausforderungen konfrontiert. Naturkatastrophen erschüttern das Land regelmäßig und derzeit herrschen politische Unruhen im Land, weil die Regierung die Steuern erhöhen und gleichzeitig die Renten kürzen möchte. Dies war der Anstoß zu massive Unruhen mit zahlreichen Todesopfern, zum größten Teil unter den Studierenden, die für ihr Land gekämpft haben. Diese Herausforderungen haben natürlich Folgen für die Wirtschaft und die Gesundheit der Gesellschaft. Deshalb ist Nicaragua weiterhin eines der ärmsten Länder der Welt.

Schon zu Beginn meines Studiums „Pflegemanagement“ plante ich, zwei Semester im Ausland zu verbringen. Wann haben wir nochmal die Möglichkeit für einen begrenzten Zeitraum mit der Unterstützung der Hochschule im Ausland zu leben? Nie wieder! Deshalb wollte ich diese Möglichkeit nutzen. Ein Semester habe ich in Kopenhagen verbracht und habe dort an der „Metropol University College Copenhagen“ studiert. Doch mein Praxissemester wollte ich in einem spanischsprachigen Land in Lateinamerika verbringen. Ich begab mich auf die Suche nach einer Praxisstelle und stieß auf die sympathische kleine Hilfsorganisation mit dem Namen „Center for Development in Central America“. Die Organisation wurde im Jahr 1994 gegründet mit dem Ziel, die Situation der mittellosen Bevölkerung in Ciudad Sandino und den Landwirten in den ländlichen Regionen zu verbessern. Die Organisation fokussiert sich auf vier Tätigkeitsbereiche: nachhaltige Landwirtschaft, nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Bildung und Gesundheitsver-

sorgung. Im Jahr 1998 wurde Nicaragua von dem Hurrikan „Mitch“ stark getroffen. Das Land beklagte 11.000 Todesopfer und 2.7 Millionen Personen verloren ihr Zuhause. Die Regierung von Nicaragua stellte den betroffenen Personen etwas Land, Holzlatten und Plastikplanen zur Verfügung und der neue Stadtteil von Ciudad Sandino – „Nueva Vida“, wörtlich übersetzt „neues Leben“ – entstand. Um ein Minimum an Gesundheitsversorgung sicherzustellen, wurde zu diesem Zeitpunkt das Gesundheitszentrum „Clinica Nueva Vida“ gegründet. Seit diesem Zeitpunkt wurden mehr als 25.000 Personen medizinisch versorgt, unter denen kontinuierlich 148 chronisch kranke Patienten sind, die monatlich ihren ärztlichen Kontrolltermin und ihre Medikation erhalten. Das Zentrum verfügt über sieben verschiedene Fachbereiche: Allgemeinmedizin, Kinderheilkunde, Orthopädie, Gynäkologie, Zahnmedizin, Psychologie und Augenheilkunde. Die Organisation ging durch zahlreiche „Hochs“ und „Tiefs“, doch sie besteht weiterhin und ist essentiell für die medizinische Versorgung von „Nueva Vida“. Durch die derzeit herrschenden politischen Unruhen befindet sich die Organisation leider wieder in einem „Tief“. Viele medizinische und nicht medizinische Delegationen haben ihren Besuch abgesagt, was massive Folgen finanzieller sowie



v. l. n. r.: Andrea Lopez und Carolin Klier



sachlicher Art mit sich bringt. Delegationen leisten finanzielle Hilfe und bringen Sachspenden wie Medikamente und medizinische Instrumente mit. Derzeit ist in der Organisation nicht klar, ob sie das Personal dem Gesundheitszentrum weiterbeschäftigen können.

Das Praktikum an der „Clinica Nueva Vida“

Täglich um 8.00 Uhr am Morgen fuhr ich in dem klinik-eigenen uralten, klapprigen Geländewagen, der auch als Krankenwagen benutzt wird, in das Gesundheitszentrum „Clinica Nueva Vida“. Meistens geht es dort um diese Zeit schon hektisch zu. Patienten warten vor den Behandlungsräumen, quicklebende Kinder rennen umher und das Personal hat alle Hände voll zu tun. Meine Aufgaben waren sehr vielfältig: Sie umfassten verschiedene administrative Aufgaben; das Organisieren des Aufenthalts der verschiedenen amerikanischen Delegationen, die die Klinik jährlich besuchen; das Akquirieren von Spenden; die Digitalisierung des Gesundheitszentrums und vieles mehr. Ein Projekt, welches mir sehr am Herzen lag, war die Inventarisierung und Dokumentation des in der Klinik vorhandenen medizinischen Materials. Bis dato wusste niemand in der Klinik die genaue Zahl des Lagerbestandes an Medikamenten, Instrumenten und Verbrauchsmaterialien (z. B. Verbandsmaterial, Pflaster etc.). Meine Idee war, wenn die Organisation den genauen Lagerbestand kennt und weiß, wie viel pro Monat verbraucht wird, können diese viel spezifischer bei Delegationen nach diesen Produkten nachfragen oder gegebenenfalls diese in der nötigen Stückzahl kaufen. Also machte ich mich an die Arbeit. Mit der Hilfe meiner Kolleginnen und Kollegen führte ich eine Inventur durch. Wir zählten hunderte Tabletten, Verbände, Nadeln und Instrumente – eben alles was im Gesundheitszentrum an Material vorhanden ist. Ich erstellte Excel-Listen und entwickelte zusammen mit der administrativen Leitung ein nachhaltiges System für die Zukunft. Um 17 Uhr am Nachmittag war mein Arbeitstag zu Ende. Ich setzte mich wieder in dieses riesige Auto und fuhr zu meinem „Zuhause auf Zeit“, um mit der Community gemeinsam Abend zu essen. In der „Clinica Nueva Vida“ war kein Tag wie der andere und jeden Tag habe ich etwas Neues gelernt. Wir waren dort eine große Familie – jeder war für den anderen da, es wurde zusammen gefeiert, gesungen und getanzt, so wie es in einer Familie üblich ist.

Immer empfehlenswert: ein Praxissemester im Ausland

Die Entscheidung, ein Semester im Ausland zu absolvieren bringt zwar Freude aber auch Angst mit sich. Vor dem Start steigt die Nervosität von Tag zu Tag und die Ungewissheit ist ein stetiger Begleiter. Die Möglichkeit, dass alles schiefgehen könnte ist nicht ganz abwegig. Dieses Gefühl bleibt bestehen bis die Adaption an den neuen Ort abgeschlossen ist. Erst dann kann durchgeatmet werden und man kann die Zeit genießen. Zu Beginn des Praktikums ist alles neu: der Wohnort, die Arbeitsstelle, die Kultur, die Leute und die Sprache. Ich versuchte, alles so schnell wie möglich zu lernen und umzusetzen. Doch so einfach ist es nicht – und Enttäuschung stellt sich ein. Die Sprache ist eine Barriere, die eventuell nicht so schnell überwunden werden kann. Damit verzögert sich der Lernprozess auch in der Arbeit. Ich lernte, Geduld mit mir zu haben. Nach einiger Zeit hatte ich mich dann an die neuen Lebensumstände gewöhnt. Der Alltag war bekannt und ich fing an, routiniert und selbstständig zu arbeiten. Eigene Ideen habe ich eingebracht und teilweise wurden diese umgesetzt. An dieser Stelle stellte ich allerdings auch meine Grenzen fest. Die Zeit des Praktikums ist begrenzt und die Dinge in Nicaragua laufen nun einmal anders als in Deutschland. Wie auch in Deutschland lernt man, mit Kritik umzugehen. Die Besonderheit hier ist, dass dies in einer anderen Sprache abläuft und Missverständnisse leichter entstehen können. Dies ist eine sehr wichtige Erfahrung, die mir in der Zukunft helfen kann, mehr Verständnis für ausländische Mitarbeiter zu zeigen.

Es ist absolut empfehlenswert, die Zeit des Praxissemesters im Ausland zu verbringen. Es bietet die Chance, sowohl die eigene Persönlichkeit besser kennenzulernen als auch im beruflichen Kontext zu wachsen. Das „Center for Development Central America“ heißt alle Praktikanten aber auch Spenden (unter: <http://jhc-cdca.org/>) herzlich willkommen.

Beitrag: Carolin Klier

v. l. n. r.: Petronila Gonzales, Carolin Klier, Jessenia Castillo

Studienfahrt der TZ München zum Katholikentag nach Münster

Was haben die Zahlen 13, 50.135 und 57.000 miteinander zu tun? Es handelt sich hierbei nicht um eine Rechenaufgabe oder um Daten einer Studie, auch nicht um Glückszahlen und es steckt auch kein Code dahinter. Die Zahlen geben vielmehr einen faktischen Überblick über den 101. Deutschen Katholikentag, der dieses Jahr vom 9. bis 13. Mai in Münster stattfand: Dort wurden 57.000 Hostien an 50.135 Besucherinnen und Besucher ausgegeben, unter denen sich auch wir 13 Studierende der KSH München befanden. Begleitet wurden wir von Prof. Dr. Anna Noweck und dem Pastoralreferenten der KHG, Thomas Hoffmann-Broy, die die Studienfahrt im Rahmen der Theologischen Zusatzqualifikation München anboten.

Unser erster voller Tag in Münster begann mit dem Eröffnungsgottesdienst. „An dem großen Gottesdienst mit so vielen Mitfeiernden ist irgendwie eine besondere Stimmung übergesprungen, die dann über den ganzen Katholikentag angedauert hat“, berichteten meine Kommilitoninnen und mein Kommilitone übereinstimmend. Man kann schon behaupten, dass die 300.000 Einwohnerstadt Münster in diesen Tagen im Ausnahmezustand war. Überall in der Stadt waren Bühnen verteilt und die große Menge an schlendernden, von einer Veranstaltung zur nächsten laufenden Menschen – mit türkisen Katholikentag-Schals gebrandet – war nicht zu übersehen. Unter den Teilnehmenden waren auch bekannte Personen aus der Öffentlichkeit, wie etwa die Bundeskanzlerin Angela Merkel, viele Bundestagsabgeordnete oder Eckhart von Hirschhausen, der gleich bei mehreren Veranstaltungen mitwirkte und die ersten Themen auf unterhaltsame Weise überbrachte.

Mehr als 1.000 große und kleine Podien, Workshops, Werkstätten, Bibelarbeiten, Gottesdienste und andere spirituelle Angebote, Ausstellungen und Konzerte waren geboten. Viele der Veranstaltungen knüpften an das diesjährige Motto des Katholikentags „Suche Frieden“ an. Die Bandbreite reichte von „Digitale Front. Kriegsführung im Internet“ bis zu „Frieden schließen. Die Bedeutung der Versöhnung in der Trauerarbeit“, um nur einige Schlaglichter zu setzen. Besonders beeindruckend fanden viele von uns das Podium „Immer mehr, immer schneller. Außer Atem. Familien suchen ihren Frieden“ mit dem bekannten Soziologen

Hartmut Rosa über die Frage des ständigen Zeitstresses in der heutigen Gesellschaft und seine Auswirkungen auf Familie als Resonanzraum. Schließlich kamen wir alle zu dem von Frau Noweck moderierten Podium „Grenzgängerinnen – Migrantinnen unterwegs zu Frieden und Gerechtigkeit“ zusammen. Hier erhielten wir durch das Gespräch mit Musa W. Dube, Bibelwissenschaftlerin aus Botswana, und Regina Polak, Pastoraltheologin aus Wien, Einblick in das Leben migrierender Frauen heute. Sie beleuchteten auch den Zusammenhang von (Post-)Kolonialismus und aktuellen Strukturen globaler Ungerechtigkeit. Doch nicht nur untertags, sondern auch abends war einiges geboten. Man konnte zwischen Konzerten, Lichtinstallationen, Lesungen oder spirituellen Tagesausklagen wählen. Das spirituelle Angebot war breit gefächert von großen Gebeten, wie einem Taizé-Gebet mit mehreren tausend Menschen, bis hin zu einer frühmorgendlichen Eucharistiefeier im kleinerem Kreis mit Tanzeinlagen, Musikbegleitung und anschließendem Agape-Mahl oder – für Neugierige – eine Liturgie im Syrisch-Maronitischem Ritus. Dies erweiterte unseren Blick auf vielfältige Weise.

So manche Studierende waren überwältigt von all der Auswahl an Veranstaltungen. Hatte man eine Lücke zwischen den Besuchen von Veranstaltungen, war die Kirchenmeile einen Besuch wert. In mehr als 350 Informations- und Begegnungsangeboten stellten sich direkt vor dem Münsteraner Schloss Verbände, Diözesen, geistliche Gemeinschaften und weitere Initiativen unter freiem Himmel vor. Durch die eigene Auswahl der besuchten Veranstaltungen konnten jede und jeder von uns einen individuellen Erkenntnisgewinn vom Katholikentag mitnehmen. Wir hoffen, dass sich für eine Fahrt zum Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt wieder genug zu begeisternde Mitfahrerinnen und Mitfahrer finden werden!

Beitrag: Helena Schuster



Suche Frieden

Der Studiengang „Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit“ war im Mai auf dem Katholikentag in Münster vertreten, gemeinsam mit anderen Hochschulen. Fachbereichsreferentin Martina Groß berichtet von den vier erlebnis- und erfolgreichen Tagen.

Begleitet von diesem Motto kamen vom 09.05. – 13.05.2018 rund 70.000 Besucherinnen und Besucher zum Katholikentag nach Münster. Nein, nicht alle waren an unserem Stand (das wäre ein bisschen hoch gegriffen), aber wir stellten eine attraktive Anlaufstelle für viele Interessierte dar. Wir, der Studiengang „Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit“ am Campus Benediktbeuern, teilten uns gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertreter der Universitäten in Mainz, Eichstätt, Paderborn und Berlin (Studiengang Religionspädagogik) einen Informationsstand auf der Kirchenmeile.



In bester Stimmung: Prof. Ralf Gaus, Studiengangsleitung und Martina Groß, Fachbereichsreferentin

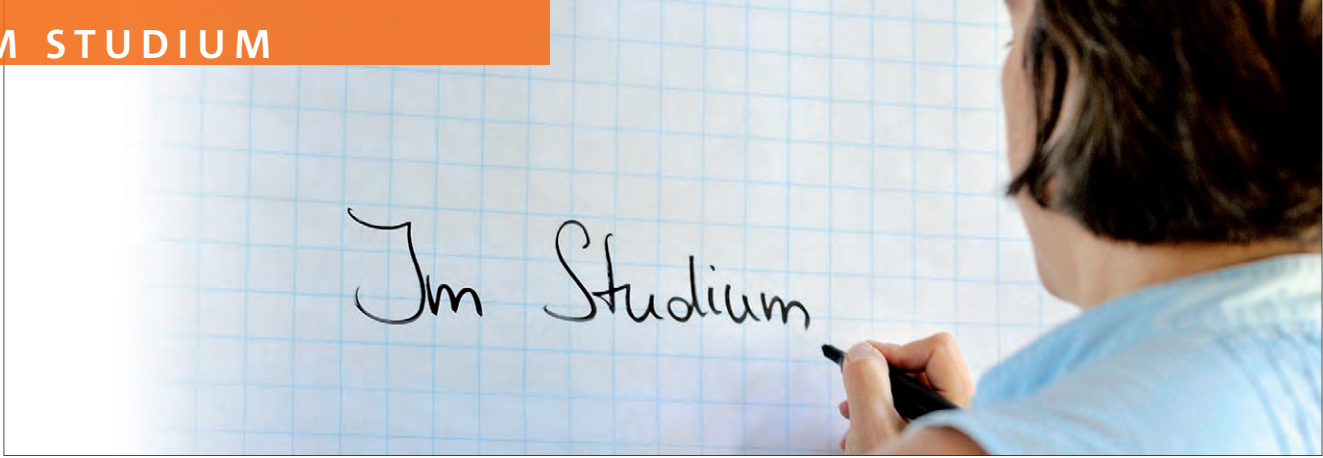
Jede Hochschule präsentierte sich durch eine „Aktion“ und natürlich durch seine Professorinnen, Professoren und Studierende. Mit Professor Gaus und mir reisten, gut gelaut, 20 Studierende aus Benediktbeuern an. Der absolute Renner war unser Religionsquiz, das viele Vorbeigehende zum Verweilen und Spielen animierte. In weißen und orange-farbenen Plastikbällen warteten Zettel mit Fragen aus Religion und Bibel auf die richtige Antwort. Bei drei „Richtigen“ konnte man zwischen einer coolen orangefarbenen

Sonnenbrille oder einem Sattelschoner (natürlich auch im KSH-Orange) mit der Aufschrift „Du sollst nicht begehren deines nächsten Rad und Gut“ wählen. Die Gespräche, die sich daraus mit den unterschiedlichsten Menschen jeden Alters entwickelten, waren oft lustig, interessant und bereichernd.

Auch am Stand des Diözesanrates des Bistums München und Freising ergaben sich für Herrn Gaus und mich Begegnungen und Gespräche mit Vertretern aus Gesellschaft, Politik und Kirche, darunter der CSU-Politiker und ehemalige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Alois Glück und Joachim Unterländer, CSU-Landtagsabgeordneter und Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. Als ich auf Kardinal Reinhard Marx traf und ihn an unseren Stand einlud, fragte er mich, wie es laufe. Ich war mir nicht ganz sicher, ob er den Katholikentag meinte oder unseren Studiengang. Freudig konnte ich ihm berichten, dass beides sehr gut laufe.

Beitrag: Martina Groß

Vier Studentinnen und ein Besucher am Stand auf dem Katholikentag (v. l. n. r.: Katharina Scholz, Bernadette Gradl, Maria-Theresa Zink, Anna Kibili)



Matthias Merz gewinnt Gertrud-Luckner-Preis



Zum Gedenken an Gertrud Luckner (1900 – 1995), die wesentliche Akzente für die Caritas und die soziale Arbeit in Deutschland gesetzt hat, wird alle zwei Jahre der „Gertrud-Luckner-Preis“ vergeben. Mit dem Preis wird durch den Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes eine von einer Jury ausgewählte Abschlussarbeit aus Diplom-, Magister-, Bachelor-

und Masterstudiengängen an Universitäten und Fachhochschulen bzw. vergleichbare Arbeiten ausgezeichnet, die sich mit der Arbeit und Aufgabenstellung der freien Wohlfahrtspflege, der Zusammenarbeit zwischen freier und öffentlicher Wohlfahrtspflege, neuen Ansätzen in der Sozialen Arbeit und Pflege sowie caritastheologischen und sozialetischen Themen befassen.

Im Jahr 2018 geht der Preis erstmals an einen Absolventen eines Pflegestudiengangs: an Matthias Merz, der an der KSH die beiden Studiengänge Pflege dual (B.A.) und Management von Sozial- und Gesundheitsbetrieben (M.A.) absolviert hat. Matthias Merz hat sich in seiner Masterarbeit (Betreuung: Prof. Dr. Markus Babo) mit dem Titel „Der Mensch ist dem Menschen Bedürfniswesen, Aggressor und Fürsorger zugleich“ der Theorie der sozialen Perichorese des Sozialethikers Wilhelm Korff gewidmet und deren Relevanz für die Pflegebeziehung, die professionelle Selbstverwirklichung Pflegenden sowie die daraus notwendig resultierenden institutionellen Rahmenbedingungen herausgearbeitet. Dabei gelingt es ihm in sehr präziser Weise und mit hoher Praxisrelevanz für die professionelle Pflege zu zeigen, dass und wie diese sozial-ethische Theoriebildung für die Pflege einen Beitrag zur Aufklärung über das eigene Proprium als Beziehungsberuf leisten kann. Das Preisgeld von 1000 Euro wird dotiert durch den Deutschen Caritasverband. Der Preisträger arbeitet aktuell im Universitätsklinikum Großhadern im Bereich der Palliativversorgung.

Philipp Smolka gewinnt Förderpreis „Best of Bachelor“



Philipp Smolka, Absolvent des Bachelor-Studiengangs Pflegemanagement an der KSH München, gewinnt den mit 1000 Euro dotierten Preis in der Kategorie „Best of Bachelor“ beim Forschungswelten-Kongress in Sankt Gallen.

Die Bachelorarbeit von Philipp Smolka mit dem Thema „Entwicklung einer Taxonomie für Serious Games in Nursing“ wurde – unter rund 100 eingereichten Bachelor- und Masterarbeiten – von einer Fachjury aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Österreich, der Schweiz und Deutschland als „Best of Bachelor“ bewertet. Der Student beendete im Jahr 2017 sein Pflegemanagement-Studium an der KSH und beschäftigt sich in seiner Bachelorarbeit mit der Frage, welche Eigenschaften Computerspiele und Computersimulationen haben, die mit dem Anspruch antreten, für Pflegenden neben dem spielerischen Elementen auch berufliche Kompetenzen zu fördern.

Inmitten eines boomenden Entwicklungsmarktes stellt die Arbeit auf theoretischer Ebene zunächst die Frage, was ein so genanntes „serious game“ ausmacht. Sie liefert darüber hinaus wichtige Hinweise zur Gestaltung von Computersimulationen zu Lern- und Trainingszwecke in der Pflege. Die von Prof. Dr. Daniel Flemming und Prof. Dr. Bernd Reuschenbach betreute Abschlussarbeit greift damit ein bedeutsames Thema an der Nahtstelle zwischen Technik und Pflege auf. Der mit 1000 Euro dotierte Preis wurde am 20. April im Rahmen des Kongresses Forschungswelten von Prof. Dr. Andre Fringer (Mitglied des wissenschaftlichen Beirats), Dr. Andreas Lauterbach (Leitung des Veranstalters HPS Media) und Prof. Dr. Birgit Vosseler (Leitung des Departements Pflege an der Fachhochschule Sankt Gallen) vor knapp 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern überreicht.



© Bildquelle: AdobeStock_wellphoto

Soziale Arbeit – (un-)politisch (un-)professionell?

Tagung der DGSA-Sektion Politik Sozialer Arbeit zur politischen Partizipationsbereitschaft in der Sozialen Arbeit

Die Sektion Politik Sozialer Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) hat aktuell eine größere Befragung zu politischen Einstellungsmustern von Studierenden durchgeführt. Mit diesen Ergebnissen sowie weiteren Erkenntnissen zu Einstellungen und politischer Beteiligung, Gleichheit und Qualität der Demokratie diskutierte die Fachgruppe am 22.06.2018 zusammen mit ExpertInnen, Studierenden und einem fachlich sehr interessierten Publikum an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt (FHWS).

Prof. Dr. Oscar Gabriel (Universität Stuttgart) referierte den Zusammenhang zwischen politischer Partizipation, politischer Gleichheit und der Qualität der Demokratie. Wie hat sich die politische Beteiligung in Deutschland seit der Jahrtausendwende entwickelt? Verstärkt sich der soziale Bias in der Wahrnehmung der vorhandenen Beteiligungsrechte? Wie fügen sich direktdemokratische und deliberative, argumentative Beteiligungsformen in diesen Zusammenhang ein? Mithilfe des Civic-Voluntarism-Modells wird deutlich, dass die Faktoren des Bildungs-, Beschäftigungs- und Einkommenszugangs einen deutlichen Einfluss auf das Partizipationsniveau haben. Anhand des European Social Surveys (ESS) zeigt Deutschland im EU-Vergleich die größte Kluft bei der Partizipation zwischen ressourcenschwachen und ressourcenstarken Menschen. Untersuchungen von 2002–2014 zeigen, dass sich zwar eine Mehrheit an Wahlen beteiligt (70–75%), jedoch nur Minderheiten an Unterschriftenaktionen (25% EU; 30% D), Boykotten (17% EU; 29% D) oder Demonstrationen (7% EU; 9% D) teilnahmen. Die 10% der Bevölkerung, die politisch inaktiv sind, können bislang gar nicht erreicht werden. Hohe politische Partizipation ist eine Minderheitenarbeit und fällt im Ländervergleich in post-autoritären Ländern geringer aus als in skandinavischen Ländern.

Anschließend stellten Sandra Majer (Universität Konstanz) und Prof. Dr. Dieter Kulke (FHWS) Ergebnisse von zwei Studierendenbefragungen vor. Frau Majer stellte anhand der Ergebnisse des 13. Studierendensurveys dar, dass zwar bei Studierenden ein erhöhtes politische Interesse von ca. 40% besteht, sie an der Hochschulpolitik jedoch ein sehr geringes Interesse zeigen (8%) und nur ca. 6% gelegentlich an niederschweligen Formen (wie Fachschaft) teilnehmen. Dabei bestätigten sich die von Prof. Dr. Gabriel vorgestellten

Verhältnisse über die Minderheit politisch Aktiver auch bei Studierenden. Studierende Sozialer Arbeit heben sich hier nicht von anderen ab. In den politischen Zielen stimmen Studierende der Sozialen Arbeit/Sozialwissenschaften prosozialen und altruistischen Zielen mehr und bei wirtschaftsliberalen, sowie technologischen Zielen weniger zu, als die der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Mit zunehmender Zufriedenheit sinkt die politische Aktivität

Die Ergebnisse der bundesweiten Studierendenbefragung (Sozialer Arbeit) durch die DGSA-Sektion „Politik Sozialer Arbeit“ – ausgewertet und vorgetragen von Prof. Dr. Kulke – zeigt Ähnlichkeiten. Es gab eine hohe Zustimmung, dass Soziale Arbeit einen politischen Auftrag hat, dies spiegelt sich nicht in den politischen Aktivitäten wider. Innerhalb des Studiums zeigt sich ein Anstieg des politischen Interesses nach dem Praxissemester und eine überdurchschnittliche Zufriedenheit (gemessen am ESS) über die demokratische Staatsform und deren Umsetzung. Neben einer deutlichen Linkstendenz zeigen sich die Partizipationsebenen verstärkt in Aktionen. Eine Veränderung im Professionsverständnis zeigt sich zwischen Bachelor- und Masterstudierenden, es findet eine leichte Verlagerung vom Fokus auf AdressatInnen hin zur Menschenrechtsprofession statt. Ob diese Veränderungen im politischen Verständnis der Sozialen Arbeit dem Studium oder dem zunehmenden Alter geschuldet ist, wird noch geprüft. Interessant: mit zunehmender Zufriedenheit der Demokratie nimmt die politische Aktivität ab.

Abgerundet wurde die Tagung durch eine Podiumsdiskussion mit Dr. Hülya Düber, Leiterin des Jugend-, Familien- und Sozialreferats der Stadt Würzburg; Michael Leinenbach, 1. Vorsitzender des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit; Prof. Dr. Günter Rieger, Duale Hochschule Baden-Württemberg, Stuttgart; Katharina Simpfendörfer, Studentin des Master Soziale Arbeit an der FAS und Kathrin Speck, Geschäftsführerin des Paritätischen in Unterfranken. Moderiert wurde von Prof. Dr. Andrea Dischler, Katholische Stiftungshochschule München und Prof. Dr. Jens Wurtzbacher, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin. Die Praxis zeigt einen Zuwachs an Anforderungen für MitarbeiterInnen und an Komplexität der Fälle, bei schwacher



© Bildquelle: Schiffert/FHWS

Stellenbesetzung und fehlenden Fachkräften. Daneben existieren auch unterschiedliche Bedingungen, wie die Verpflichtung zur politischen Neutralität von Behörden. Eine Verantwortung im Studium liegt sowohl bei Lehrenden als auch bei Studierenden, und Politiklehre darf nicht bei der Wissensvermittlung enden. Stärker implementiert werden müssten die fehlenden Übungsfelder für die Wahrnehmung des politischen Auftrags Sozialer Arbeit. Die Wichtigkeit informeller Bildung und die Notwendigkeit, die Hochschulen zu einem „Ort des Lebens“ zu gestalten, wurden betont. Es liegen genug Themen in der Sozialen Arbeit vor, die eine stärkere politische Arbeit erfordern. Wie dies konkret aussehen kann, wurde an einem Beispiel aus Würzburg gezeigt. In einem Stadtteil, dessen Wahlergebnisse auf Unzufriedenheit der Bevölkerung schließen lassen, versucht das Quartiersmanagement Menschen zu erreichen, die in der Regel ihre Interessen weniger auf den klassischen Wegen zur Sprache zu bringen und weniger am politischen Leben teilhaben. Hier wird über Soziale Arbeit ein kontinuierlicher Austausch zwischen BürgerInnen und kommunalen Entscheidungsträgern eingerichtet.

Beitrag: Prof. Dr. Andrea Dischler, Thomas Schiffert

Podiumsdiskussion (v. l. n. r.) mit Prof. Dr. Andrea Dischler, Michael Leinenbach, Dr. Hülya Düber, Kathrin Speck, Prof. Dr. Günter Rieger, Katharina Simpfendörfer, Prof. Dr. Jens Wurtzbacher



Prof. Dr. Franz Ruppert im Interview

Mein Körper, mein Trauma, mein Ich

Franz Ruppert, Professor für Psychologie und approbierter Psychologischer Psychotherapeut hat im letzten Jahr – gemeinsam mit Dr. med. Harald Banzhaf, Facharzt für Allgemeinmedizin und zertifizierter MBSR-Lehrer im Bereich Psychotherapie – das Buch „Mein Körper, mein Trauma, mein Ich. Anliegen aufstellen – aus der Traumabiografie aussteigen“ herausgegeben. Ein Buch, an dem sich über 20 Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland beteiligen, um schwerwiegende Lebenserfahrungen in Zusammenhang mit spezifischen Krankheitssymptomen zu bringen. Im Interview spricht er darüber, wie eng Traumata und körperliche Leiden miteinander verwoben sind und wie wichtig es ist, seine eigene Identität zu finden, um sich von (chronischen) Schmerzen zu befreien.

Sie verfolgen den Ansatz der Identitätsorientierten Psychotraumatheorie und -therapie (IoPT). Was ist hier die zentrale Aussage? Was verbirgt sich hinter dieser Theorie bzw. Therapieform?

Für mich ist ‚Identität‘ die Summe aller Lebenserfahrungen, die ein Mensch macht, von Beginn seines Lebens an, d. h. ab dem Zeitpunkt, wenn Ei- und Samenzelle, aus denen heraus er entsteht, mit einander verschmelzen. Damit geraten auch das vorgeburtliche Leben in den Blickpunkt des Forschungsinteresses, ebenso der Geburtsprozess und die ersten Jahren danach. Nach meinen Erkenntnissen sind das sehr prägende Phasen für die Identität eines Menschen. Was spürt, fühlt, denkt ein Mensch hier, wie reagiert und handelt er?

Weiterhin habe ich festgestellt, dass Traumatisierungen es der menschlichen Psyche erheblich erschweren, die eigene Identität zu entwickeln, d. h. ein eigenes Ich und einen eigenen Willen auszubilden. Traumata in den frühen Entwicklungsphasen führen häufig dazu, dass Menschen ihr eigenes Ich und ihren eigenen Willen abspalten und sich stattdessen nur noch anpassen und das tun, was andere von ihnen wollen und erwarten. Sie entwickeln Trauma-Überlebensstrategien. Deshalb ist es so weit verbreitet, dass Identität mit ‚Identifikation‘ verwechselt wird. Menschen suchen dann statt in sich selbst im Außen nach ihrer Identität, z. B. in der Familie, in der sie hineingeboren wurden, dem Land, in dem sie aufgewachsen sind, in der Religion, die ihnen von ihrem Umfeld zugewiesen wurde oder auch in ihrer Berufsrolle. Das kann wie eine Uniform sein, die sich ein Mensch anzieht, um dahinter seine Traumagefühle zu kaschieren, also Angst, Wut, Scham, Schmerz und Ekel. Zugehörigkeit aber kann die Fragen nachdem, wer bin ich und was will ich nicht beantworten, sondern führt eher vom einzelnen Menschen und seiner Individualität weg zu etwas Allgemeinem.

Es ist deshalb ein Hauptziel meiner therapeutischen Praxis, dass ein Mensch entdeckt, wer er wirklich ist und er wieder oder erstmals in seinem Leben in der Lage ist, zu fühlen und zu erkennen, was er selbst will.

Sie bringen in Ihrem Buch „Mein Körper – mein Trauma – mein Ich“ unter anderem körperliche Schmerzen in direkten Zusammenhang mit

traumatisierenden Erfahrungen. Ein Heilen ohne das Aufarbeiten dieser Erlebnisse kann also nicht funktionieren?

Menschen sind für mich ‚lebendige Organismen‘, die aus Materie, Energie und Information bestehen. Schmerzen signalisieren eine Bedrohung für diesen Organismus und sind daher Informationen, die es weiter zu entschlüsseln gilt. Wenn ich mir den Finger an einem Streichholz verbrenne, ist das nicht weiter schwierig. Wenn ich jedoch chronisch Schmerzen im ganzen Körper spüre, stellt sich die Frage, woher diese kommen könnten. Nach meinen Erfahrungen in der therapeutischen Arbeit mit vielen Menschen können Schmerzen darauf hinweisen, dass ein Mensch traumatisierende Lebenserfahrungen gemacht hat, z. B. einen sexuellen Missbrauch in seiner Kindheit erdulden und diesen aus seinem Bewusstsein verdrängen musste. Rückenschmerzen können z. B. an diese Traumatisierung erinnern, ohne dass der Betroffene den Zusammenhang zu seinem Trauma erkennt, das möglicherweise auch schon Jahrzehnte zurückliegt. Wenn er nun versucht, diese Schmerzen wegzumachen, z. B. mit Medikamenten zu betäuben, bringt das vielleicht kurzfristig etwas Erleichterung, langfristig aber keine Heilung. Im Gegenteil, durch die Medikamente wird sein Körper auf Dauer noch weiter geschädigt und die psychische Spaltung wird noch weiter vertieft.

Was raten Sie im ersten Schritt in der Therapie Menschen, die unter Schmerzen leiden?

Ich habe eine Therapiemethode ent-



wickelt, die ich ‚Anliegenmethode‘ nenne. Dabei geht es darum, dass ein Mensch selbst formuliert, was er durch die Therapie erreichen möchte. Er bzw. sie bestimmt selbst, wohin die Reise gehen soll. Dadurch sind die Menschen, mit denen ich arbeite, nicht passive Empfänger von ‚Behandlungen‘ und bloße ‚Patienten‘ (lateinisch ‚Leidende‘), sondern sie stehen selbst im Zentrum eines Prozesses, der ihre Selbstheilungskräfte aktiviert und ihre Identitätsentwicklung fördert. Da es in der Regel um abgespaltene Traumaerfahrungen geht, ist es auch wichtig, dass die Menschen immer nur soweit gehen, wie sie es im Moment verkraften können. In einer Therapie soll ja keine Retraumatisierung stattfinden. Nach meinen Erfahrungen formulieren die Menschen dann auch solche Anliegen, die im Rahmen ihrer aktuellen Möglichkeiten bleiben. In Bezug auf seine Schmerzen wäre es natürlich von außen betrachtet naheliegend, das Anliegen zu formulieren. Warum habe ich Schmerzen? Ich gebe jedoch nie vor, welches Anliegen ein Mensch wählen soll und vertraue völlig darauf, dass

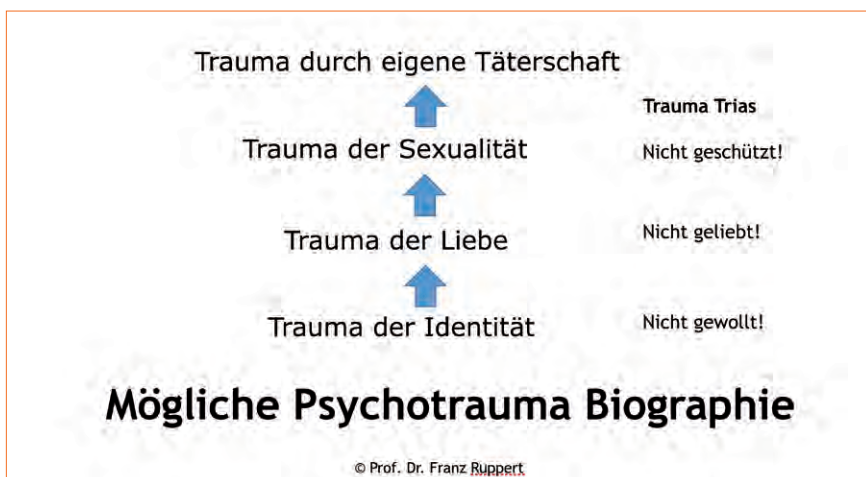
sein Bewusstsein wie sein Unterbewusstsein das für ihn im Moment richtige Anliegen formuliert.

Annemarie Denk, die in meinem Vertiefungsbereich ‚Soziale Arbeit mit Menschen mit psychischen Auffälligkeiten‘ eine Lehrveranstaltung anbietet, hat in ‚Mein Körper, mein Trauma, mein Ich‘ einen Beitrag mit vielen Fallbeispielen zum Thema Schmerz geschrieben.

Falsche Ernährung, zu wenig Sport, ... die Ursachen für manche körperlichen Erkrankungen reichen nach Ihrer Erfahrung allerdings tiefer? Bei welchen Krankheiten spielt die Psyche oft eine Rolle?

Aus meiner Sicht macht eine Trennung zwischen ‚Körper‘ und ‚Psyche‘ keinen Sinn. Es gibt den menschlichen Körper nicht ohne die Psyche und die Psyche nicht ohne den Körper. Hier wirkt in unserem heutigen Denken noch immer der Dualismus nach, den Descartes mit seiner berühmten, leider jedoch falschen Schlussfolgerung ‚Cogito,

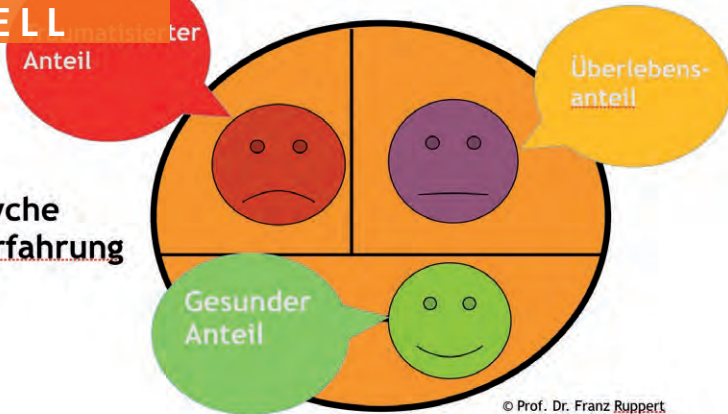
ergo sum‘ vor nun schon fast 400 Jahren behauptet hat. ‚Krankheit‘ ist auch eher ein Konzept, das von diesem Dualismus ausgeht und annimmt, dass es den Körper ohne die Psyche gäbe. Den Körper ohne Psyche gibt es aber erst dann, wenn dieser Körper tot ist. Meine Schlussfolgerung ist daher, dass alles, was am Körper in Form von Entzündungen, Wucherungen, Organversagen etc. in Erscheinung tritt, immer mit psychischen Prozessen verbunden ist. Daher muss auch stets die Frage gestellt werden, welchen Anteil hat die Psyche eines Menschen an diesen Erscheinungsformen? Nach meinen Erfahrungen drücken z. B. Autoimmunerkrankungen (z. B. Allergien) einen Konflikt aus, den ein Mensch in sich trägt, weil er sich mit Tätern identifiziert und deshalb zum Täter an sich selbst wird. Vor allem wenn der Täter z. B. die eigene Mutter oder der eigene Vater ist, dann ist das Kind nicht in der Lage zu unterscheiden, was Liebe und was Gewalt ist. Es wird ihm von den Tätern ja auch eingeredet, dass körperliche wie psychische Gewalt in Wahrheit der Ausdruck ihrer Liebe wäre.



Können Sie direkte Zusammenhänge zwischen Psychotrauma und der Art der Symptome herstellen? Wie tief z. B. reichen psychische Verletzungen bei Neurodermitis oder Asthma?

Ja, bei bestimmten körperlichen Erscheinungsformen gibt es ganz klare Zusammenhänge zu einzelnen traumatischen Lebenserfahrungen, z. B. bei chronischen Entzündungen im Genitalbereich aufgrund sexueller Traumatisierungen oder bei Panikattacken, die aus einem Geburtstrauma resultieren können. In Bezug auf Asthma

Spaltung der Psyche nach einer Traumaerfahrung



und Neurodermitis haben zwei Kolleginnen, eine aus Norwegen (Marta Thorsheim) und die andere aus Italien (Patrizia Manukian), im Buch jeweils Fallbeispiele dargestellt, die den Zusammenhang zwischen Traumatisierungen in den frühen Lebensphasen und den genannten Krankheitssymptomen deutlich machen. Sie zeigen auch auf, dass durch die therapeutische Arbeit mit meiner Anliegenmethode und der damit verbundenen Resonanztechnik Heilung möglich ist. Resonanztechnik bedeutet, dass wir anderen Menschen als Resonanzgeber für die einzelnen Informationseinheiten des Anliegens nutzen. Ich bitte also z. B. in einer therapeutischen Gruppe eine andere Person in Resonanz mit dem ‚Ich‘ in meine Anliegen „Was habe ich als Säugling gefühlt?“ zu gehen, eine andere mit dem ‚habe‘ usw. Andere Menschen spiegeln mir dann, was ich in meiner Psyche in Bezug auf diese Zeit gespeichert habe. Es ist schwer, dieses Verfahren nur mit Worten zu erklären, daher biete ich in meiner Münchner Praxis regelmäßig einmal in Monat eine kostenfreie offene Abendgruppe an, zu der jeder, der dieses Verfahren kennenlernen möchte, herzlich eingeladen ist.

Welches Zusammenspiel muss funktionieren, um von einem ‚gesunden Körper‘ reden zu können?

Solange ein Mensch keine traumatisierenden Lebenserfahrungen machen muss, spielen auf der unbewussten Ebene Millionen von Einzelvorgängen auf eine unvorstellbar geniale Weise zusammen. Dann kann er auch mit seinem Bewusstsein dafür sorgen, dass sein Körper gesund bleibt und keinen

unnötigen Risiken ausgesetzt wird. Wenn ein Mensch aber vielleicht von Anfang an eine ‚Traumabiografie‘ lebt, weil er als Kind nicht gewollt, nicht geliebt und nicht geschützt wurde, dann hat er den Bezug zu sich, zu seinen Gefühlen und zu seinem Körper schon früh gekappt und macht dann viele Dinge, die ihm selbst weiter Schaden zufügen, z. B. in dem er Drogen konsumiert. Traumatisierte Menschen können meist auch schlecht schlafen, daher fällt der Schlaf als Regenerationsphase oft aus. Auch dazu hat eine Kollegin, Nadja Palombo, die ebenfalls an der KSH studiert hat, einen sehr interessanten Beitrag in ‚Mein Körper, mein Trauma, mein Ich‘ verfasst.

Was meinen Sie: Wie verbunden sind die meisten Menschen mit ihrem Körper? Hören sie auf seine Signale, gehen sie sorgsam mit sich selbst um?

Eine andere ehemalige Studentin und jetzt Lehrbeauftragte an der KSH München, Christina Freund, hat zu diesem Thema einen Artikel im Buch geschrieben. Sie zeigt anhand von Klientinnen auf, dass diese aufgrund ihrer Kindheitstraumatisierungen als Kompensationsversuch Leistungssport betreiben und selbst dann nicht auf die Signale

ihres Körpers achten, wenn er schon massiv geschädigt ist. Da leider viele Menschen in unserer Gesellschaft unter schweren Kindheitstraumata zu leiden haben, gibt es auch sehr viele Menschen, die nicht gut mit ihrem Körper verbunden sind und seine Bedürfnisse und Warnsignale konstant nicht wahrnehmen. Das Ganze findet auch in einem gesellschaftlichen Klima statt, das hohe Leistungsanforderungen stellt und den einzelnen oft dazu zwingt, seine Bedürfnisse zu ignorieren, um in der Konkurrenz nicht abgehängt zu werden. Wobei aus meiner Sicht auch die Vorstellung, Leistung und Konkurrenz wären das A&O in einer Gesellschaft, wiederum Folge des Identitätstraumas vieler Menschen ist. Wir orientieren uns als Trauma-Überlebensstrategie am materiellen Erfolg und an der Anerkennung durch andere und nicht an dem, was für uns selbst gesund und nährend ist, materiell wie geistig. Ich bin sehr davon überzeugt, dass wir alle besser leben und miteinander zusammenleben, wenn wir konsequent auf unsere eigenen Bedürfnisse achten. Wer nicht gut für sich selbst sorgt, kann auch nicht konstruktiv für andere da sein.

Franz Ruppert, Harald Banzhaf
(Hrsg.)
Kösel-Verlag, München 2017
30,00 Euro
368 Seiten
ISBN: 978-3-466-34644-8
➔ <https://www.randomhouse.de/Verlag/Koesel/40000.rhd>



Vorträge und Veröffentlichungen von DozentInnen der KSH

Prof. Dr. Joachim Burkard

Publikation:

Burkard, Joachim: Ehrenamt fördern – mit System!, in: Gemeinde creativ Nr. 3, 2018, S. 20-21

Burkard, Joachim: Kirche gestalten, in: Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising (Hg.): Kirche und Welt gestalten – Ehrensache, 2018, S. 8-25

Burkard, Joachim: Quo vadis Pfarrei - Jugendarbeit vor Ort, in #jugendraum, Zeitschrift der Kirchlichen Jugendarbeit in der Erzdiözese München und Freising, Nr. 2, 2017, S. 4-5

Prof. Dr. Andrea Dischler

Publikation:

Dischler, Andrea (im Erscheinen): Freiwilligenarbeit von Psychiatrie-Erfahrenen: Soziale Inklusion als Teilhabe mit Eigensinn. In: Hilse-Carstensen, Theresa; Meusel, Sandra; Zimmermann, Germa (2018): Freiwilliges Engagement und soziale Inklusion. Springer VS

Prof. Dr. Oliver Dyma

Publikation:

Dyma, Oliver (2018): Messianische Erwartungen im Alten Testament, in: Ruhstorfer, K. (Hg.): Christologie, utb 4942, Paderborn: Brill, S. 15-68

Dyma, Oliver (2018): Sacharja – Aspekte der frühen christlichen Rezeption, in: Fabry, H.-J. (Hg.): The Books of the Twelve Prophets. Minor Prophets – Major Theologies, Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium 295, Leuven: Peeters, S. 463-475

Dyma, Oliver (2018): Die Herkunft bestimmt die Identität, in: Anders handeln, 2.2018, S. 30–33

Prof. Dr. Annette Eberle

Publikation:

Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Morde, hg. gemeinsam mit Michael von Cranach, Gerrit Hohendorf, Sibylle von Tiedemann, Göttingen 2018 (432 S.), <https://www.wallstein-verlag.de/9783835332126-gedenkbuch-fuer-die-muenchner-opfer-der-nationalsozialistischen-euthanasie-morde.html>

Die Ärzteschaft in Bayern und die Praxis der Medizin im Nationalsozialismus, Berlin 2017 (336 S.), <http://metropol-verlag.de/produkt/annette-eberle-die-aerzteschaft-in-bayern-und-die-praxis-der-medizin-im-nationalsozialismus/>

Fürsorge zwischen Reform und Repression, in: Mederer, Josef (Hg.), Soziale Verantwortung. Kultur. Bürgernähe.: Eine Chronik des Bezirks Oberbayern, München 2017

Prof. Dr. Egon Endres

Vortrag:

„Ergebnisse und Wirkungen von Kooperationen feststellen“, Jahrestagung des UPJ-Netzwerkes, Rotes Rathaus Berlin, 16.03.2018

„Verbindungen schaffen – Netzwerke erfolgreich bewegen und verstetigen“, Tagung des Programms „Engagierte Stadt“, Robert-Bosch-Stiftung, Berliner Repräsentanz, 08.06.2018

„Beziehung und Beziehungsarbeit in der Psychiatrie“, Fachtag des „Verbundes Psychische Gesundheit“, Bad Tölz, 06.07.2018

Prof. Dr. Ralf Gaus

Vortrag:

„Globales Lernen im Religionsunterricht und der Beutelsbacher Konsens. Überlegungen zum politischen Lernen im Religionsunterricht“, Jahrestagung des LAK Baden-Württemberg, Stuttgart, 12.07.2018

„Christliche Umweltethik am Beispiel der Enzyklika Laudato Sí“, in: Studiengang: B.Sc. Nachhaltiges Regionalmanagement, Forsthochschule Rottenburg a.N., 26.04.2018

„Keine Globalisierung der Gleichgültigkeit Schöpfungsgerechtigkeit und Fairer Handel“, Fachtag „Umweltbildung und Schöpfungsverantwortung“, Zentrum für Umwelt und Kultur, Benediktbeuern 15.03.2018

Präsentation mit studentischer Beteiligung:

Intergenerationales Erzählcafé – eine politische Methode zur Begleitung von Transformationsprozessen? Überlegungen am Beispiel Benediktbeuern,



auf: Entwicklung findet Stadt, Kongress von MISEREOR und theol. Zeitschrift CONCILIUM, Frankfurt a. M., 29.05.2018

Publikation:

Leben Gestalten 2, Lehrerband für den katholischen Religionsunterricht am Gymnasium, Ausgabe für Baden-Württemberg und Niedersachsen – Neubearbeitung 2018, Klett-Verlag (im Druck)

Leben Gestalten 2, Unterrichtswerk für den katholischen Religionsunterricht am Gymnasium, Ausgabe für Baden-Württemberg und Niedersachsen – Neubearbeitung 2018, Klett-Verlag (im Druck)

Prof. Dr. Christian Ghanem

Vortrag:

“Does Probation Officers’ Reasoning Change in the Light of Scientific Evidence? Analysing the Quality of Evidence Utilisation in Social Work”, 5th Biennial International Symposium ‘Decisions, Assessment, Risk and Evidence in Social Work’, Belfast, 03.07.2018

Publikation:

Eckl, Markus; Ghanem, Christian & Löwenstein, Heiko (2018): The Evolution of Social Work from Disconnected Groups to a Scientific Community: A Social Network Analysis, in: British Journal of Social Work, Advance online publication, <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcy050>

Daxenberger, Johannes; Csanadi, Andras; Ghanem, Christian; Kollar, Ingo & Gurevych, Iryna (2018): Domain-Specific Aspects of Scientific Reasoning and Argumentation: Insights from Automatic Coding, in: Fischer, Frank; Chinn, Clark; Engelmann, Katharina & Osborne, Jonathan, Scientific Reasoning and Argumentation: The Roles of Domain-Specific and Domain-General Knowledge. London, Routledge, S. 34-55

Prof. Dr. Anita Hausen

Vortrag:

„Versorgungsalternativen für psychisch kranke Erwachsene in einem geschlossenen Setting unter dem Aspekt der Sozialraumorientierung.“ Fachtag AK Reha+, München, 13.03.2018

„Ein präventiver Ansatz zur Förderung der Lebenskompetenzen älterer Menschen“, 12. Deutscher Seniorentag, Dortmund, 30.05.2018

Lena Heyelmann

Vortrag:

„Fertig mit dem Pflegestudium. Und jetzt? – Evaluation der Studiengänge“, Deutscher Pflegetag 2018, Berlin, 16.03.2018

Prof. Dr. Andrea Kerres

Vortrag:

Sensibler Umgang mit traumatisierten Schülern. Vortrag am 11.4.2018 an der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung Dillingen

Prof. Dr. Tanja Kleibl

Vortrag:

„Do Western approaches to development de-legitimize women’s resistance through „empowerment“? Vortrag gehalten im Kontext der Fachtagung „Gender Justice: An adequate frame for the empowerment of women?“ Development Studies Association Ireland, Gender Study Group, Maynooth 01.06.2018

Publikation:

Kleibl, Tanja (2018): Hexenverfolgung und Rituelle Kriminalität in Mosambik: Woher kommt das? In: Mosambik Rundbrief, Nr. 96, S. 35

Prof. Dr. Clemens Koob

Vortrag:

Organizational energy. Mobilizing employees in health organizations, Turku University of Applied Sciences International Week, Salo, 11.04.2018

Content Marketing in einer neuen Dimension, Best of Content Marketing Kongress, Wien, 14.06.2018

The next level of content marketing, International Content Marketing Forum, Wien, 15.06.2018

Publikation:

Nachtwei, J. et al. (2018), ProfPraef-Studie 1 – Datensatz,



N=3.403 Studierende – Welche Attribute präferieren Studierende bei Professor*innen?, ResearchGate, DOI: 10.13140/RG.2.2.32017.94569

Bolliger, K./Koob, C./Kopf, R./Fahrni, S. (2018), Medien der Zukunft 2022. Teil 1: Konsumenten, Bern 2018

Bolliger, K./Koob, C./Kopf, R./Fahrni, S. (2018), Medien der Zukunft 2022. Teil 2: Experten und Werbewirtschaft, Bern 2018

Prof. Dr. Bernhard Lemaire

Vortrag:

„Zivilgesellschaft und Bürgerschaftliches Engagement in Japan“, VHS Fellbach, 13.03.2018

Publikation:

Lemaire, Bernhard (2017): TZI und Gesellschaft: Ein therapeutisches Verhältnis?, in: TZI Zeitschrift für Themenzentrierte Interaktion 2/2017

Prof. Dr. Maria Wasner

Vortrag:

„Beitrag der Sozialen Arbeit in der Palliativversorgung“, Augsburgs Hospiz- und Palliativgespräche, Augsburg, 24.01.2018

Prof. Dr. Sylva Liebenwein

Publikation:

Liebenwein, Sylva (2018): Bildungsreformen in der BRD. In: Barz, Heiner (Hrsg.): Handbuch Bildungsreform und Reformpädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 129-142

Prof. Dr. Sabine Pankofer

Vortrag:

El sistema de apollo en Alemania para niños desde el nacimiento hasta la edad de tres años. Universidad Barcelona/ Spanien, 27.02.2018

Macht doch, was ihr wollt! Machttheoretische und machtpraktische Aspekte bei der Erstellung und Lebendigmachung von Schutzkonzepten, 2. Kinderschutzkonferenz Pankow: Pankow – ein sicherer Ort für Kinder und Jugendliche. Etablierung institutioneller Schutzkonzepte, Berlin, 20.06.2018

Publikation:

Pankofer Sabine (2018): Digitale Medien, Macht und Soziale Arbeit. Ein Machtblick auf die digitale Mediatisierung in der Sozialen Arbeit. In: Hammerschmidt Peter, Sagebiel Juliane, Hill Burkhard, Beranek Angelika (Hg.): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim. S. 54-74, zusammen mit Juliane Sagebiel

Prof. Dr. Bernd Reuschenbach

Publikation:

Darmann-Finck, Ingrid & Reuschenbach, Bernd. (2018). Qualität und Qualifikation: Schwerpunkt Akademisierung der Pflege. In: Pflege-Report 2018. Springer

Deufel, Katharina & Reuschenbach, Bernd (2018). Pflegedokumentation – Von oben nach unten. Altenpflege, 05, 34-38

Hilberger-Kirlum, Pascale; Eberl, Inge & Reuschenbach, Bernd (2018). Einschätzungen von Pflegefachpersonen zur Patiententriage in der Kindernotfallambulanz, 02, 132-143

Prof. Dr. Franz Ruppert

Vortrag:

„Who am I in a traumatised Society?“, London, 04.05.2018 und Singapur 16.06.2018

„Sexualität und sexuelles Trauma“, Köln 22.06.2018 und Stuttgart 19.07.2018

Publikation:

„Wer bin Ich in einer traumatisierten Gesellschaft? Wie Täter-Opfer-Dynamiken unser Leben bestimmen und wie wir uns daraus befreien“, ca. 200 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-608-96270-3

Prof. Dr. Gabriel Schoyerer

Vortrag:

„Fachberatung für Kindertagespflege und ihre Qualitätsbedingungen – Einblicke in die QualFa-Studie“, Forum Fachberatung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Erkner b. Berlin, 10.04.2018



„Die Praxis der Fachberatung für Kindertagespflege. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt ‚Qualitätsbedingungen von Fachberatung Kindertagespflege‘“, Landesverband für Kindertagespflege Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, 28.6.2018

Publikation:

Schoyerer, Gabriel/Wiesinger, Julia (2018): „Fachberatung für Kindertagespflege und ihre Qualitätsbedingungen – Einblicke in die QualFa-Studie“, in: NDV Nachrichten des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Nr. 04/2018, 98. Jg., S. 164-169

Prof. Dr. Charlotte Uzarewicz

Vortrag:

„Ich höre was, was Du nicht siehst – Pflegen in klinischen Atmosphären“, Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Neue Phänomenologie am 14.04.2018 April in Rostock

„Kopfkissenperspektive: Zur heimlichen Macht von Räumen“, Tagesworkshops beim Münchner Bildungswerk für Ehrenamtliche der Altenhilfe am 23.04.2018 in München

„Krankenpflege als ästhetische Arbeit: Über klinische Atmosphären und leibliche Kommunikation“, Vortrag im Rahmen des 5. Freiburger Symposiums zu Grundfragen des Menschseins in der Medizin: Von Angesicht zu Angesicht – Zur Bedeutung des direkten Kontakts in der Medizin am 09.06.2018 in Freiburg i. Br.

Berufungen & Funktionen

Prof. Dr. Martin Knoll

Berufung in den wissenschaftlichen Beirat der Dresden International University, An-Institut der TU Dresden;
Berufung in die Jury für die Auslobung des Masterpreises der KatHo Köln

... die neuen Mitarbeiterinnen in Verwaltung ...



Cordula Becker

Eintrittsdatum:
01.05.2018
Funktion:
Prüfungsamt Soziale Arbeit
StA III
Lieblingsbuch:
„Drachenläufer“
Lieblingsmonat:
Jede Jahreszeit hat etwas ganz besonderes für mich, sodass ich jedem Monat etwas abgewinnen kann



Edith Beyer

Eintrittsdatum:
01.04.2018
Funktion:
Sekretärin im Präsidium
Lieblingsbuch:
„The Shack“ von W.M. Paul Young („die Hütte“ – aber in englisch gelesen) – ich liebe auch den Film!!
Lieblingsmonat:
Mai – wegen der Freude auf Frühling; und Oktober – der goldene Herbst; und Jahreszeiten allgemein Reiz hat



Claudia Gerdes

Eintrittsdatum:
16.04.2018
Funktion:
Kompetenzzentrum
»Zukunft Alter« (Verwaltung)
Lieblingsbuch:
Die Serie „Jack Taylor“ von Ken Bruen, diese spielt in Galway/Irland und beschreibt sehr gut die Stadt und ihre Bewohner
Lieblingsmonat:
April



Nicole Heinzel

Eintrittsdatum:
15.06.2018
Funktion:
Referentin für die Digitalisierung der Hochschule
Lieblingsbuch:
„Bellavista und die Liebe“ von Luciano de Crescenzo
Lieblingsmonat:
Alles neu macht der Mai



Tina Knoch

Eintrittsdatum:
01.06.2018
Funktion:
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum
»Zukunft Alter«
Lieblingsbuch:
„Ach diese Lücke, diese entsetzliche Lücke“ von Joachim Meyerhoff
Lieblingsmonat:
Mai, da dann endlich die Segelsaison wieder beginnt



Daniela Lempe

Eintrittsdatum:
01.07.2018
Funktion:
Bibliothek München, Ausleihe und Benutzungsservice
Lieblingsbuch:
Joachim Meyerhoff: „Ach diese Lücke, diese entsetzliche Lücke“ (als Hörbuch gelesen vom Autor)
Lieblingsmonat:
Frühlingserwachen ...



Christina Senftner

Eintrittsdatum:
01.07.2018
Funktion:
Referentin im Bereich Marketing mit dem Schwerpunkt Studierendenmarketing
Lieblingsbuch:
François Lelord
„Hectors Reise“
Lieblingsmonat:
April (mein Geburtstag ist Ende April und ab dann beginnt meist der Sommer)



Ursula Switalla

Eintrittsdatum:
01.04.2018
Funktion:
Sekretariat & Sachbearbeitung IF
Lieblingsbuch:
„Mieses Karma“ von David Safier
Lieblingsmonat:
von Januar bis Dezember

... und Lehre



Prof. Dr. Beate Paintner

Eintrittsdatum:

01.04.2018

Funktion:

Professorin für Recht in Pflege
und Sozialer Arbeit

Lieblingsbuch:

„Rigo und Rosa“ von Lorenz
Pauli und Kathrin Schärer

Lieblingsmonat:

Oktober – Bergzeit!



Prof. Dr. Regine Schelle

Eintrittsdatum:

01.06.2018

Funktion:

Professorin für Sozialpäda-
gogik in der Sozialen Arbeit

Lieblingsbuch:

Nick Hornby:
„A Long Way Down“

Lieblingsmonat:

Juni

IMPRESSUM

**Katholische
Stiftungshochschule
München**

Preysingstraße 83
81667 München
Telefon 089-48092-1272
www.ksh-muenchen.de

Katholische Stiftungshochschule für
angewandte Wissenschaften München
Hochschule der Kirchlichen Stiftung
des öffentlichen Rechts „Katholische
Bildungsstätten für Sozialberufe
in Bayern“

Herausgeber:

Präsident Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Verantwortliche Redaktion:

Sibylle Thiede
Telefon 089-48092-1466
sibylle.thiede@ksh-m.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Prof. Dr. Andrea Dischler, Dr. Christoph Ellßel,
Prof. Dr. Constanze Giese, Martina Groß,
Prof. Dr. Anita Hausen, Alexandra Hessler,
Dr. Andrea Kenkmann, Carolin Klier,
Prof. Dr. Ursula Mosebach, Jasmin Schiedeck,
Thomas Schiffert, Helena Schuster,
Prof. Dr. Dorit Sing, Katja Wippermann

Bildmaterial:

Jens Bruchhaus, Alexandra Hessler,
Michael Ingenweyen, Thomas Schiffert,
FemmeCurieuse/photocase.de,
Adobe Stock, KSH

Satz:

Margot Krottenthaler, Dachau

Druck:

wir-machen-Druck.de